

# Cübeder Volksbote

## Organ für die Interessen der werktäglichen Bevölkerung

Der "Cübeder Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Telefon Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltenen Peitsche oder deren Raum 35 Pf., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Pf., auswärtige Anzeigen 45 Pf. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere später, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 83.

Mittwoch, den 10. April 1918.

25. Jahrg.

### Gewalt! Gewalt!

Pariser und Londoner Meldungen kündigen in den letzten Tagen an, daß Clemenceau und Wilson auf Czernins jüngste Rede antworten wollten. Beide haben sich nun mehr gerührt. Clemenceau tat es in der Form einer Note seines Ministerpräsidiums. In dieser Note legt der französische Ministerpräsident vor allen Dingen Wert auf die Feststellung, daß die Unterhaltung zwischen dem französischen Major Armand und dem österreichischen Grafen Revertera auf österreichische Unregung hin begonnen worden sei. Aber schließlich genügt es zur Aufhellung der strittigen Frage, ob man in Wien oder in Paris gelogen hat, wenn Clemenceau zugeben muß, daß die Friedensunterhandlungen stattfanden und daß sie vom französischen Mittelsmann abgebrochen wurden. Czernin hat durchaus recht, wenn er weniger Wert legt auf die Frage, wer die Verhandlungen angeregt hat und mehr Betonung auf die Tatsache, daß sie von französischer Seite wegen der Elsaß-Lothringischen Frage verschoben wurden.

Diese unerträgliche Tatsache kennzeichnet auch von vornherein die Entrüstung, mit der sich Wilson gegen die Politik der Mittelmächte gewendet hat. Er benutzt dazu eine Versammlung in Baltimore, die für die dritte Freiheitsanleihe werben sollte. Der Schluß seiner Rede ist, daß er jetzt noch zur Unterhandlung über einen „gerechten und ehrlichen Frieden“ bereit ist, daß er einen solchen Frieden vorschlagen, aber von den deutschen Befehlshabern in Russland eine herausfordernde Antwort bekommen und darauf zu erwideren habe: „Gewalt, Gewalt bis zum äußersten!“ So kommt denn die Rede des amerikanischen Präsidenten auf eine neue Kriegsfansage hinaus, deren Begründung er aus dem Frieden im Osten herleitet. Ob seine Entrüstung über die Bedingungen, die Russland auferlegt wurden, die Rumänen unterzeichneten soll und die Bulgarien den Serben aufzuwerden gedenkt, ehrlich ist, oder ob ihm das, was die Mittelmächte in Brest-Litowsk durchsetzen, und auf dem Balkan durchaus gedenken, erheblich weniger am Herzen liegt, als näher liegende englisch-amerikanische Interessen — darauf kommt es nicht so sehr an. Bedauerlich bleibt, daß im Osten der Verständigungsgedanke unter die Räder kam und daß Wilson daraus neue Argumente zur kriegerischen Auspeitschung der amerikanischen Öffentlichkeit beziehen kann. Auf diese Wirkung in den gegnerischen Ländern haben wir von Anfang an hingesehen.

Wilson müßte nicht der gewandte, große Demagog sein, wenn er solche Trümpfe nicht ausspielen sollte. Zu seiner Agitationsrede hat er sich wehmehrlich auch den Jahrestag des Eintritts der Vereinigten Staaten in den Krieg ausgesucht. Er streift damit ein anderes, für die Sozialdemokratie schmerzliches Kapitel. Der rücksichtslose U-Boot-Krieg hat nicht das gehalten, was sich seine Apostel von ihm versprochen. Er hat gewiß die Entente schwer geärgert, beunruhigt, in der Entwicklung ihrer Kräfte behindert, aber er hat sie durchaus nicht matt gesetzt. Dagegen hat er uns einen Staat zum Kriegsgegner gemacht, der ein starkes, militärisches Gewicht in die Wagenseile zu werfen hat und der den sinkenden Mut der Westvölker durch seine Teilnahme am Kampfe neu anspornte. Man kann in der Erinnerung an diesen Jahrestag heute rückschauend sagen, daß ohne den rücksichtslosen U-Boot-Krieg der russische Gegner ebenso niedergeworfen worden wäre, daß ohne die warnungslose Torpedierung Amerika dem Kriege fernzuhalten gewesen wäre und daß als Folge davon heute allgemeine Friedensverhandlungen da sein könnten. Insofern mag das Datum von Wilsons Rede diejenigen nachdenklich stimmen, die immer noch glauben, daß im Kriege die schärfsten Mittel die besten sind und die heute eine Verständigung mit den westlichen Gegnern für überflüssig halten, weil die östliche Gefahr zunächst ausgeschieden.

Der Zweck der Wilsonschen Rede ist nicht bis auf den Grund durchsichtig. Aber ob sie eine Anleiherede sein oder bluffend die Friedenssehnsucht der Bierbundsvölker steigern soll — Wilson müßte in jedem Falle wissen, daß solche Bluffereien von den Ententestaatsmännern zu einem derart abgebrachten Mittel herabgedrückt würden, daß bei uns nur noch wenige darauf hereinfallen. Die Drohungen des amerikanischen Präsidenten machen vor allem dem deutschen Volke von neuem klar, was ihm bei einer Niederlage der Mittelmächte drohen würde. Auch seine Entrüstung über den Ostfrieden muß verpuffen, denn Wilson übergeht das Faktum, daß die Entente an Russlands heutiger Situation am starksten mitschuldig ist. Hätte sie die mehrfach ergangenen Einladungen zur Teilnahme an den Verhandlungen angenommen, so standen den Mittelmächten nicht die Unterhändler einer geschlagenen, desorganisierten Armee, sondern die Unterhändler einer starken, waffenstarken Koalition gegenüber. Diesen günstigen Augenblick hat die Entente verpaßt. Darüber kann auch Wilsons Geschrei nicht hinwegtäuschen.

Strebt er ehrlich einen Frieden der Verständigung an, so mag ihm die Unterhaltung zwischen Clemenceau und Czernins Mittelsmann weisen, wo ein Weg offen steht, und daß in Wien eine Regierung sitzt, die sich zur Unterhandlung nach wie vor bereit erklärt. Noch ist es für die Entente Zeit, den Frieden eines Ausgleichs zu erlangen. Noch liegen ihre Heere ungebrochen und noch hält sie ihre Front

in gewaltigem, tapferen Widerstande. Wenn diese Mauer zerbräche und die Niederwerfung der Ententeländer sich stückweise so fortsetzen sollte, wie es mit Russland und Rumänien begann, so dürfte auch der Verständigungsgedanke endgültig mit unter die Trümmer kommen. Das sollten Wilson und seine Kollegen bedenken, ehe sie die Geschichte ihrer Völker unwiderruflich mit der Entscheidung der Gewalt verknüpfen.

Zu der Rede Wilsons schreibt der „Vorwärts“: Die Töne, die der Präsident der Vereinigten Staaten auf der Geburtstagsfeier des deutsch-amerikanischen Krieges in Baltimore angeklungen hat, lassen uns gar keinen Zweifel darüber, wo wir stehen. Entweder es gelingt, in absehbarer Zeit den Krieg im Westen mit militärischen Mitteln zum Abschluß zu bringen, oder die Zukunft liegt dunkel vor uns, d. h. besser ist sie auch dann noch nicht, wenn die Kämpfe dieses Frühjahrs und Sommers, wie wir alle hoffen, eine endgültige Entscheidung herbeibringen; sie wäre es aber noch viel weniger, wenn diese Entscheidung ausbliebe. Es kann darum ernstlich im deutschen Volke gar keine Meinungsverschiedenheit darüber geben, was jetzt angestrebt werden muß. Hinter den verbündeten Gegnern im Westen steht mit gewaltigen materiellen Hilfsmitteln und mit gewaltig ansteuernder moralischer Kraft Amerika. Ohne es wären sie vielleicht schon unter der Wirkung des russischen Absfalls wirtschaftlich und moralisch zusammengebrochen. Die Hoffnung auf den großen Alliierten jenseits des Atlantic hält sie aufrecht und treibt sie zu immer erneutem Widerstande an. Wie lange dieser Widerstand noch anhalten wird, hängt von den Ereignissen ab, die im Zuge sind. Es ist jetzt keine andere Lösung der Weltwirren zu sehen als der erhoffte volle deutsche Sieg auch im Westen.

Unser Zentralorgan hebt dann hervor, daß in wichtigen Fragen, so bei Beginn des unbeschränkten U-Boot-Krieges und vor dem Abschluß des Friedens in Brest-Litowsk, das Reich nicht den Weg gegangen sei, den die Sozialdemokratie gezeigt habe. Aber es sei jetzt an der Sozialdemokratie, dafür zu sorgen, daß die Folgen der nicht gehörter Waffenengen nicht dem deutschen Volke zum Schaden ausgeschlagen, und so sei denn festzustellen: „Die Situation, die Wilsons Rede mit greller Klarheit beleuchtet, diese unendlich ernste und entscheidende Situation, ist durch eine Politik herbeigeführt worden, die nicht die der Sozialdemokratie war. Über diese Situation ist jetzt da, um sie zeigt keinen anderen Ausweg als den baldigen vollen Sieg Deutschlands auch im Westen. Für ihn hat das deutsche Volk seine ganzen Kräfte eingesetzt, und die Verantwortung für den Erfolg liegt bei den militärischen und politischen Führung. Der Friede, wenn er so erzwungen wird, wird eine verwirrende Fülle der Probleme zurücklassen; er wird von neuen Gefahren umdroht sein und die Regierenden der Zukunft vor die aller schwersten Aufgaben stellen. Sei es, wenn er kommt! Jetzt gibt es keinen anderen Weg zu ihm als über den uns verheißenen militärischen Sieg.“

Wilson müßte nicht der gewandte, große Demagog sein, wenn er solche Trümpfe nicht ausspielen sollte. Zu seiner Agitationsrede hat er sich wehmehrlich auch den Jahrestag des Eintritts der Vereinigten Staaten in den Krieg ausgesucht. Er streift damit ein anderes, für die Sozialdemokratie schmerzliches Kapitel. Der rücksichtslose U-Boot-Krieg hat nicht das gehalten, was sich seine Apostel von ihm versprochen. Er hat gewiß die Entente schwer geärgert, beunruhigt, in der Entwicklung ihrer Kräfte behindert, aber er hat sie durchaus nicht matt gesetzt. Dagegen hat er uns einen Staat zum Kriegsgegner gemacht, der ein starkes, militärisches Gewicht in die Wagenseile zu werfen hat und der den sinkenden Mut der Westvölker durch seine Teilnahme am Kampfe neu anspornte. Man kann in der Erinnerung an diesen Jahrestag heute rückschauend sagen, daß ohne den rücksichtslosen U-Boot-Krieg der russische Gegner ebenso niedergeworfen worden wäre, daß ohne die warnungslose Torpedierung Amerika dem Kriege fernzuhalten gewesen wäre und daß als Folge davon heute allgemeine Friedensverhandlungen da sein könnten. Insofern mag das Datum von Wilsons Rede diejenigen nachdenklich stimmen, die immer noch glauben, daß im Kriege die schärfsten Mittel die besten sind und die heute eine Verständigung mit den westlichen Gegnern für überflüssig halten, weil die östliche Gefahr zunächst ausgeschieden.

Der Zweck der Wilsonschen Rede ist nicht bis auf den Grund durchsichtig. Aber ob sie eine Anleiherede sein oder bluffend die Friedenssehnsucht der Bierbundsvölker steigern soll — Wilson müßte in jedem Falle wissen, daß solche Bluffereien von den Ententestaatsmännern zu einem derart abgebrachten Mittel herabgedrückt würden, daß bei uns nur noch wenige darauf hereinfallen. Die Drohungen des amerikanischen Präsidenten machen vor allem dem deutschen Volke von neuem klar, was ihm bei einer Niederlage der Mittelmächte drohen würde. Auch seine Entrüstung über den Ostfrieden muß verpuffen, denn Wilson übergeht das Faktum, daß die Entente an Russlands heutiger Situation am starksten mitschuldig ist. Hätte sie die mehrfach ergangenen Einladungen zur Teilnahme an den Verhandlungen angenommen, so standen den Mittelmächten nicht die Unterhändler einer geschlagenen, desorganisierten Armee, sondern die Unterhändler einer starken, waffenstarken Koalition gegenüber. Diesen günstigen Augenblick hat die Entente verpaßt. Darüber kann auch Wilsons Geschrei nicht hinwegtäuschen.

Strebt er ehrlich einen Frieden der Verständigung an, so mag ihm die Unterhaltung zwischen Clemenceau und Czernins Mittelsmann weisen, wo ein Weg offen steht, und daß in Wien eine Regierung sitzt, die sich zur Unterhandlung nach wie vor bereit erklärt. Noch ist es für die Entente Zeit, den Frieden eines Ausgleichs zu erlangen. Noch liegen ihre Heere ungebrochen und noch hält sie ihre Front

Wie das „Algemeen Handelsblad“ aus London erfährt, erklärt der Stadtrat in Dublin, daß jeder Versuch, die Dienstpflicht einzuführen, in jeder Stadt und in jedem Dorfe des Landes heftigen Widerstand finden werde. Man erklärt sich für eine Konferenz, um den Widerstand in Irland zu organisieren.

Aus London wird gemeldet: Der Korrespondent der „Daily News“ in Dublin meldet, daß im ganzen Lande die öffentlichen Körperchaften gegen die Einführung der Dienstpflicht in Irland sich verhalten.

Der parlamentarische Berichterstatter des „Daily Express“ meldet: Die neue Sonnenuhrvorlage wird folgende Bestimmungen enthalten: Errichtung eines irischen Parlaments in Dublin und einer dem Parlament verantwortlichen Exekutivgewalt; Militärdienstpflicht; Bürgschaften für die protestantischen Minoritäten; keine Kontrolle der irischen Regierung über Heer, Flotte und auswärtige Politik; Reform der Zolltarife. — Nach dem „Daily News“ soll die Dienstpflicht erst später durch Königliche Verordnung eingeführt werden.

Aber auch in England selbst dürfte der Premier noch auf mancherlei Widerstand stoßen. Laut „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ meldet der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian“, es spreche alles dafür, daß die Eröffnungswoche im Unterhaus plärrisch verlaufen werde. Der linke Flügel der liberalen Opposition habe die Absicht, den Antrag auf Erhöhung des militärischen Alters zu bekämpfen. Er werde dabei wahrscheinlich auf die Unterstützung anderer Abgeordneter rechnen können, da man allenthalben wegen der Gefahr der neuen Maßregel für die Zukunft des englischen Handels beunruhigt sei. Es bestehে wenig Aussicht, daß die Regierung ihre Absicht, die Vorlage in fünf Tagen durchzudrücken, durchsetzen werde. Die „Daily News“ warnt vor „Panikgejzen“ und verlangt eine Untersuchung der Ereignisse, die der Niederlage in Frankreich vorangingen wie der Reden Lloyd Georges in Paris und der Entlassung Keppeltons. Das Blatt ist der Ansicht, daß die neue Maßnahme nicht so hastig getroffen werden dürfe, da die neuen Soldaten ja doch erst im Winter zur Verfügung stehen würden, wo noch mehr Nachfrage nach Schiffsträumen bestehen würde als jetzt. Die „Morning Post“, die im übrigen für alle militärischen Maßnahmen zu haben ist, verlangt nochmals mit allem Nachdruck, daß die weitere Leitung des Krieges nicht der heutigen Regierung anvertraut bleiben dürfe, sondern die Regierung zurücktreten müsse.

\*  
Der deutsche Abendbericht.

WTB, Berlin, 9. April, abends. (Amtlich.)  
Nördlich des La Bassée-Kanals sind wir in englische und portugiesische Stellungen eingedrungen. An der Schlachtkontrolle zu beiden Seiten der Somme heftige Artilleriekämpfe. Auf dem Südufer der Oise erwarfen wir den Feind auch zwischen Touch le Chateau und Brancourt über den Oise-Meuse-Kanal zurück.

### Die Kämpfe im Westen.

Der deutsche Teilsturz südlich der Oise, der über den Fluss und eine sumpfige Niederung gegen außerordentlich starke, natürliche und künstliche Verfestigungsstellen angeht, hat innerhalb dreier Tage den Franzosen weitgehend Gelände in rund 20 Kilometer Ausbreitung und 12 Kilometer Tiefe entrissen. Bei dem unter geringen eigenen Verlusten durchgeführten Angriff ersitten die Franzosen außer der Einbuße von mehr als 2000 Gefangenen außerst schwere blutige Verluste. Der Erfolg dieser Nebenoperation läßt sich erst bemerkern, wenn man den Raumgewinn der viermonatigen englischen Übermaterialeinschlachten in Flandern zum Vergleich heranzieht. Dort gelang es der ungeheuren britischen Überlegenheit, in der langen Zeit lediglich einen Raumgewinn von 20 Kilometer Breite und 7 Kilometer Tiefe zu erzielen und damit einen strategischen wertlosen Landstrich von ungefähr 100 Quadratkilometer Größe zu erobern.

Neben den Operationen am Südufer der Oise, die ihren weiteren Fortgang nehmen, läuft eine neue am La Bassée-Kanal, in der Gegend von Armentières. Hier meldete bereits der englische Heeresbericht vom 8., daß die Deutschen zwischen Lens und La Bassée-Kanal, westlich von Armentières, Gas in großem Umfang abließen. Und der gestrige deutsche Abendbericht sagt, daß deutsche Truppen nördlich des La Bassée-Kanals in englische und portugiesische Stellungen eingedrungen sind. Ob es sich hier um ein neues Kampfgebiet handelt, muß die Zukunft lehren.

Lloyd Georges Bitte an die Kolonien um weitere Kriegsleistungen soll von Neuseeland und Südafrika entsprechen werden. Reuter meldet aus Wellington, daß der Premierminister Massey erklärt, daß die Regierung von Neuseeland beabsichtigt, Lloyd Georges Bitte um weitere Kriegsleistungen zu erfüllen. Weiter meldet Reuter aus Wellington: General Botha erklärte am 3. 4. Lloyd George, daß Südafrika im Hilfe. Diesem Hilferuf müßten und würden Südafrikas Männer entsprechen.

Weniger Glück durfte er allerdings in Irland haben,

### Was der Krieg bringt.

Herr Heßlerich,  
der die Staatsgeschäfte nicht lassen kann, hat in München wieder einmal eine Rede über die Kriegsaussichten gehalten und neben schönen Wendungen, wie dem gelungenen „Rückgratzerbrechen“ an den Russen, auch von den Knochenringen des Hunnens geprahlt, die angeblich den westlichen Feind bedrohen. Ein Lied, das wir schon sehr lange hören und dessen Prophezeiungen sich trotz österlicher Wiederholungen bisher noch nirgends erfüllt haben. Das ist es wohl auch, was Herrn Heßlerich veranlaßt zu sagen: „Der Engländer ist zäh. So lange er noch einen Schimmer von Hoffnung hat, wird er weiter kämpfen“. und im Anschluß daran bekennen er, daß dieser Schimmer von Hoffnung für alle militärischen Maßnahmen zu haben ist, und daß die weitere Leitung des Krieges nicht der heutigen Regierung anvertraut bleibt.

Die Kohlenlieferung Deutschlands an die Schweiz.

Am 8. April fand in Bern eine Konferenz von Vertretern der Schweizer Kohlenlagerstätten, nämlich der Bundesbahnen, Nebenbahnen, Gaswerke, Industrie und Kohlenzentrale, Hausbrandzentrale, des Gewerkschaftsbundes statt. Zur Besprechung kamen die von deutscher Seite aus Anlaß der Erneuerung des Wirtschaftsabkommen erheblichen Preisforderungen für Kohle. Allgemein kam in der Konferenz tiefe Zustimmung zum Ausdruck über die mitgeteilten Forderungen Deutschlands. Die Konferenz richtete ein dringendes Gesuch an den Bundesrat, alles zu tun, um die Preisforderung auf ein für die Schweizer Volkswirtschaft erträgliches Maß zurückzuführen. Dabei wurde der Meinung Ausdruck gegeben, daß die geforderten Preise den peinlichsten Folgen begleitet seien und einzelne Nebenbahnen voraussichtlich zur Einstellung ihres Betriebes sich gezwungen sehen würden. Wie verlautet, hat der Bundesrat noch ebenfalls in einer Sondersitzung mit der Frage besetzt und für die Schweizer Unterhändler neue Instruktionen gegeben.

Das müssen ja ganz horrende Preise sein, die hier den Schweizern abgefordert werden sind. Über die Zehnbarone sind ja schon in ihrem eigenen Lande das Fördern gewohnt geworden, ohne daß die Regierung irgendwie eingegriffen ist. Deshalb besagen sie auch wohl gegenüber der Schweiz den Grundsatz: Nimm, was du kriegen kannst!

#### Der Wiener Bericht.

Wien, 9. April. (Amtlich.) In Italienien wurde ein italienischer Überfallsversuch verübt.

#### Clemenceau und Czernin.

Painlevé und dessen Anhänger im großen Kommercaus- schuß vor welchen heute Clemenceau in der Angelegenheit der Freiburger Mission sich verantworten soll, sind durch die vorliegende zweite Note Clemenceaus keineswegs entwaffnet. Der in dieser Note erwähnte, aber nicht genannte französische Vermittler konnte während der zu Painlevés Rücktritt führenden Krisis keinen Augenblick im Zweifel sein, wenn die Erbschaft zufallen würde, nämlich Clemenceau. Ferner wird bemängelt, daß Clemenceaus Versicherung, er habe vor November 1917 Armand nur einmal gesprochen, eine auffallend behutsame Einschränkung enthalte. Somit bleiben für die heutige Sitzung die Einwendungen Renaudels und Genossen bestehen. Es bleibt auch die Frage offen, warum die gesamte Freiburger Angelegenheit Geheimnis vor Clemenceaus Ministerkollegen und den Ausführern des Heeres und den auswärtigen Angelegenheiten blieb.

Die "Rotterdamse Courant" meldet aus Paris: Die amtliche Ablehnung, die die französische Regierung anlässlich der neuen Erklärung des Grafen Czernin veröffentlicht, liegt am Schluß: „Hinsichtlich der elsässisch-lothringischen Frage war die Intervention von Revertea nicht nötig, weil Kaiser Karl in seinem Brief von 1917 dem berechtigten Anspruch Frankreichs auf Elsass-Lothringen“ beigeschrieben hat. In einem zweiten kaiserlichen Schreiben wurde festgestellt, daß der Kaiser „mit seinen Ministern einig gehe. Es bedürfe nichts mehr, um Graf Czernin Lügen zu strafen.“

Die "Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet des Nähe- ren aus Paris: In politischen Kreisen erregten die Enthüllungen über den angeblichen Brief des Kaisers Karl sehr großes Aufsehen. Alle Blätter billigen die von Clemenceau veröffentlichte Ablehnung. Wenn auch der berühmte Brief den offiziellen Regierungen schon bekannt war, so wäre es doch gut, wenn er jetzt der Öffentlichkeit übergeben würde, denn wenn man es jetzt so darstellen wolle, als wenn der Kaiser und Graf Czernin im Einverständnis mit Berlin handelten, um Frankreich einen Falschtrick zu legen und es von den Verbündeten zu trennen, so würden doch die jüngsten Enthüllungen einen Sturm von alldeutschen Protesten her- vorrufen und künftig würde die Bündnistreue des Kaisers Karl und des Grafen Czernin dem deutschen Volke verdächtig erscheinen. Die Enthüllung sei jedenfalls einer von den Tatsachen, die der Tiger Clemenceau so gut zu verzeihen dreht treffe.

Warum veröffentlicht man denn französischerseits nicht das Utenmaterial, insbesondere den Brief des österreichi- schen Kaisers? Sollte dahinter doch noch etwas stehen? Nun, wir denken, daß im französischen Kommercaus- schuß schon etwas mehr Licht in die jürgt noch sehr dunkle Sache hineingebracht wird.

#### Schwierigkeiten im wirtschaftlichen Wiederaufbau der Ukraine.

Die "Kiewskaja Ryls" vom 13. März meldet, haben sich die hier befindenden russischen Offiziere an die dortigen Banke mit dem Vorschlag gewandt, mit der Auszahlung von Geldüberweisungen aus Deutschland zu beginnen, und zwar in der Weise, daß in Kiew bis zu 10 Millionen Rubel ausgezahlt werden, während die entsprechende Summe in Kiel für Rechnung der kleinen Banken in Berlin oder in Warschau eingezahlt wird. Dieser Vorschlag wurde in einer Versammlung von Vertretern aller Privatbanken geprüft. Die Versammlung erklärte ihn jedoch wegen des Mangels an Gold zu teuer in Kiel für unzu- nehmbar. Es wurde die Ansicht ausgesprochen, daß es in ganz Kiew gegenwärtig nicht möglich wäre, 100 Millionen Rubel in barrem Gold zu finden. Der Plan der Deutschen wird auch deshalb als unausführbar angesehen, weil sie die Auszahlung der ganzen Summe in Kreditnoten alter Ausgabe verlangen, wobei sich daraus herleitet, daß nur diese an den neutralen Börsen notiert werden.

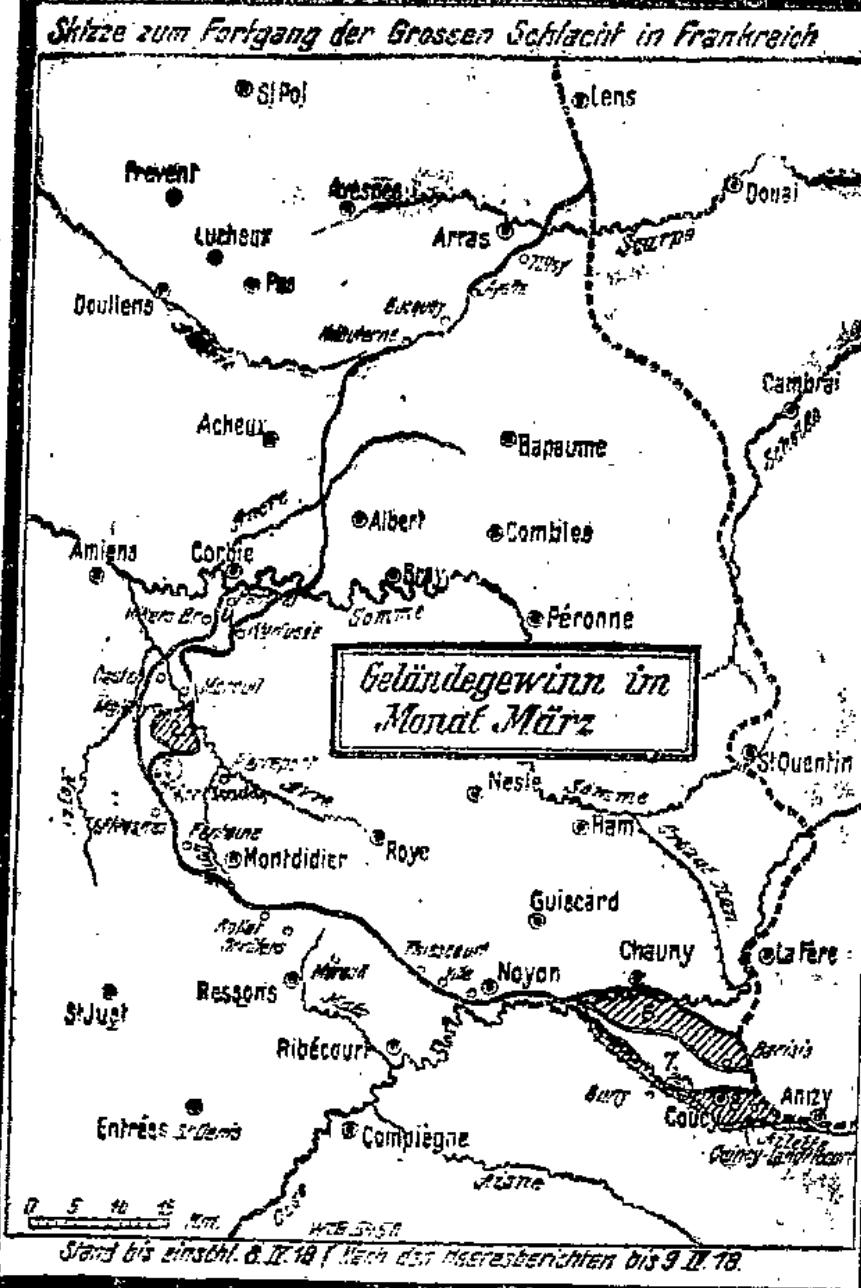
Die wirtschaftliche Lage der Ukraine, wie sie bis zum Kriege war, — jenseits „Rabochaja Shis“ (Arbeiterleben) vom 20. März — hat sich jetzt nach dem Frieden bedeutend ver- schlechtert. War die Ukraine schon vor dem Kriege die Lieferantin von Rohstoffen für Deutschland, so wird jetzt nach der Erneuerung des Handelsvertrages von 1901 und bei dem gänzlichen Verfall unserer Industrie das gesamte Rohmaterial nach Deutschland gehen, um in bearbeitetem Zustande von uns zurückgeführt zu werden. Die Demokratisierung der Industrie geht bei uns plausibel und in elementarer Weise vor sich. Jeden Tag werden neue Fabriken geschlossen. Das Heer der Arbeitslosen, das nun groß ist, nimmt daher mit jedem Tage. Seine Unterbringung in der Landwirtschaft ist unmöglich, da diese selbst eine jähre Krise durchläuft, von der sie sich nicht rasch erholen wird. Dazu kommen die Schwierigkeiten der Regelung des Transportwesens, sowie der finanzielle Krach, der alles in seinen Strudel gezogen hat. So wird unsere Industrie, die zur Hälfte handwerklich ist, nicht so bald wieder erscheinen. Zugleich hindert auch der innere Kampf zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, welche letztere kaum wagen, die kolletiven Arbeitsverträge einer Prüfung zu unterziehen, jeden Beginn einer Gewerkschaft.

Eine genaue Beurteilung der Lage erhält man aus der Erinnerung des Gouverneur in den Industriellen und Bergwerksbetrieben. So soll für das Donetsbiet eine riesige Zentralisation erreicht werden, um eine Sanierung der dortigen Kohlengruben und Eisenbahnen zu ermöglichen. Für die Errichtung der Zentralstation ist ein Kredit des Donetsbietes ausgewichen, der nach über einige Milliarden Rubel Kohlesortimenten vertragt, jedoch zu bestehen ist, daß die Konkurrenz keine Käufe von 30 000 Zusätzlichen Rundschüssen möglich zu beschaffen ist. Die Kosten des Projekts werden auf jährlich 100 Millionen Rubel gesetzt.

#### Die Gebietsforderungen der Ukraine.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: „Die ukrainische Rada verlangt in ihren letzten Erklärungen als Teil des ukrainischen Gebiets die Gouvernements Walhynien, Podolien, Scherson, Taurien mit Ausnahme der Krim, jetzt Tschernigow, Poltawa, Tschakarowski und Charkow. Schon werden die deutschen Truppen die Gebiete verlassen, bis alle diese Provinzen endgültig freigegeben werden. Gegenwärtig befindet sich noch nicht die Hälfte des verlangten Gebiets in deutschen Händen, weshalb es noch ausgeschlossen ist, daß die Gebiete bald zum Abschluß kommen.“

„Ein erster Bericht, welcher Schwierigkeiten für den Frieden“ mit der Ukraine nach entgegenstehen.



"Daily Telegraph" erachtet es für notwendig, vor einer Übersicht der Landung japanischer Truppen in Wladivostok zu warnen. Man möge diese Landung nicht als einen ersten Schritt auf dem Wege zu einer Intervention in Sibirien's Politik im großen betrachten. Schon die Landung japanischer Truppen zugleich mit den englischen bürge für die Reinheit des Zeiles und der Motive der Landung. Japan und England gingen nicht weiter, als sie das Recht hätten.

Dem "Nieuwe Rotterdamschen Courant" zufolge sieht sich der „Manchurian Guard“ in einem Leidetitel für die bekleidete Zurückhaltung der in Wladivostok gelandeten Abteilungen ein. Das Blatt schreibt: Es wäre korrekter und vorsichtiger gewesen, wenn man sich bei der Regierung in Moskau und den sibirischen Behörden beschwert und gleichzeitig um die Erhöhung angesetzt hätte. Truppen auf so lange zur Aufrechterhaltung der Ordnung landen dürfen, bis die russische Regierung selbst instand wäre, für die Sicherheit von Leben und Eigentum zu bürgen. Der energische Protest aus Moskau sei dem Umstande zuzuschreiben, daß man diese Vorsichtsmaßregel untersieht.

Man ist also in England selbst zweiter Meinung über das Vorgehen im fernen Osten.

#### Eine Galgenfrist.

Wie Havas aus Paris meldet, erklärte Solo, er wünsche den Russen zu fordern noch Erklärungen abzugeben. Der Vertreter des Generalstaatsanwalts vertrat die Ansicht, daß diese Erklärungen für die schwedende gerichtliche Affäre von Bedeutung sein könnten und richtete an die Regierung das Eruchen, die Hinrichtung Solos aufzuschieben. Infolgedessen wurde ein Aufschub der Hinrichtung angeordnet. — Der Unterstaatssekretär Ignace erklärte hierzu, daß die Regierung den von der Militärführung geforderten Aufschub der Hinrichtung Solos gewährte, weil es ihr möglich erscheine, die Aussagen des Verurteilten zu prüfen und Solo gegebenenfalls mit anderen des Hochgerichts Angeklagten zu konfrontieren.

#### Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, den 9. April. (Amtlich.) Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Sch., hat in der Britischen See 20 000 Brutto-Registertonnen seindlichen Handelsseiffs vernichtet. Unter den versunkenen Schiffen waren zwei besonders wertvolle Dampfer von 9000 und 6000 Brutto-Registertonnen. Der 9000 Brutto-Registertonnen großer Dampfer, ein tief beladener, bewaffneter englischer, wurde aus einem eilaufsenden großen, stark gesicherten Geleitzug, vermutlich mit Transporten aus Amerika kommend, herausgeschossen.

Namentlich festgestellt wurden der bewaffnete englische Dampfer "Desto" (852 Brutto-Registertonnen) mit Holzladung nach England und der tief beladene englische bewaffnete "Inkosi" (3358 Brutto-Registertonnen). Außerdem hat das Boot zwei englische Fischkutter versenkt.

Der Chef des Admiraltätes der Marine.

#### Politische Rundschau.

##### Deutschland.

Zur Reichstagssatzwahl in Zwischen haben die Unabhängigen den Angestellten des Bauarbeiterverbandes, Hackert-Chemnitz, aufgestellt.

#### Ernährungsfragen.

##### Hie Brodknappheit, hie Kuchenüberflut!

Die Importation in weiten Volkstrichen über die Schlemmerei mit Konditorwaren angesichts der Knappen Brodknappheit hatte im vergangenen Herbst eine Reihe von Regierungspräsidenten veranlaßt, ein Verbot zu erlassen, wonach zur Herstellung von Torten und Kuchen kein Weizenmehl verwendet werden dürfe. Die Wirkung war zunächst eine sehr heisse. Die Objekte des Anstoßes verschwanden, die Schlemmerei schien gebannt. Doch nicht allzu lange. Gerissene Geschäftsleute hatten wie immer bald die schwachen Stellen der Verordnung entdeckt, durch die sie hinausgeschlüpft kommen. Sie hatten herausgefunden, daß die Tortenbuden auch aus Material hergestellt werden können, das der Verordnung nicht unterliegt. Die Oberbäckerei wurde aus den undefinierbarsten und wertlossten Gallerstoffen fabriziert. Und siehe da! Das Geschäft blühte neu auf wie nie zuvor — die Preise sind die üppigsten. Und wie stand es in den übrigen Regierungsbüros? Nun, dort hat das Torten- und Kuchenbäckerleinweise Dimensionen angenommen, daß es als der größte Unzug bezeichnet werden muß. Während auf der einen Seite die größte Knappheit an Getreide besteht, prangen andererseits in den Schaukästen der Konditorien wie zum Hohen ganze Vorräte der verschiedenartigsten Torten und Kuchen. Da alles Getreide und Mehl — auch das aus dem Auslande — der öffentlichen Bewirtschaftung untersteht, ferner die Kartoffeln und das Kartoffelmehl zur Streitung des Brotes herangezogen werden, könnte es als ein Rätsel erscheinen, woher das Mehl zur Kuchenfabrikation kommt, wenn bei der bekannten Unzulänglichkeit unserer Kriegswirtschaft das Kuchen fast nicht übermäßig überflüssig erwiesen hätte. Was aber verlangt werden muß, ist, daß allerorten der Torten- und Kuchenbäckerlein endlich ein harter Riegel vorgeschoben wird. Es geht nicht an, daß der größte Teil der Bevölkerung hungert, weil das Brot mehr wie knapp ist, und der zahlungsunfähige Rest in Torten und Kuchen schwimmt.

##### 260 Zentner Fleisch beschlagnahmt.

Das "Volksblatt für Kassel" berichtet: Die Kasseler Polizei hatte Wind bekommen, daß aus Brüssel-Luxemburg eine größere Sendung Lebensmittel nach Kassel geleitet werde. Es gelang ihr, als die Ware hier ankam, dieselbe zu beschlagnehmen. Es handelt sich um rund 260 Zentner Fleisch. Außerdem waren auch andere Lebensmittel in den beschlagnahmten Eisenbahnwaggons enthalten. Gegen die Beschlagnahme wurde, wie wir erfahren,

Beckhardt auf dem Markt, die sich angeblich diese Fleischmenge verschafft hatte, um Konserve für ihre Arbeiter daraus herzustellen. Eine Darstellung, die uns, offen gesagt, bestimmt.

Einmal ist industriellen Werken verboten, ihre Arbeiter durch den Schleißhandel mit besonderen Lebensmitteln zu versorgen, und das gilt doch sicherlich auch für die Fabrik. Oder nicht?

Dann aber befinden sich in den beiden Waggons eine stattliche Anzahl Pakete, an Privatpersonen adressiert, die Fleisch, Schokolade, Butter usw. enthalten. Wir können uns wohl denken, daß ein Industriebetrieb unter Umgehung bestimmt Maßnahmen für seine Arbeiter und Angestellten treffen will, nicht aber, daß er für private den Lebensmittelvermittler spielt, die nach uns gebrachten Angaben in Kassel, nach anderen aber in Städten des Westens wohnen und denen im leichteren Falle doch von hier die Pakete mit den erheblichen kulinarischen Genüssen zugeführt werden würden. Gerade dieser Umstand läßt uns mehrheitlicher erüben, daß irgend ein Beamter der Fabrik die Hand im Spiele hat. Uns wird mitgeteilt, daß die Ware eigentlich für das Hotel Graf in Coburg bestimmt gemeint ist. Die Rohheit verhindert mir freilich nicht zu spekulieren. Unser großes

Engagement gibt nun für die größte Rühe, die gemäßigten Erwartungen zu bewahren, die in Russland infolge der Landung japanischer und englischer Truppen in Wladivostok entstanden sind. Es ist bestrebt, die Entfernung der Entente zu rechtfertigen. So läßt sich die "Times" vor der bevorstehenden Besetzung von Wladivostok erklären, daß es sich in der inneren Zukunft Russlands nicht einspielen werde. Die gegenwärtige Truppenlandung in Wladivostok steht in seiner Beziehung zu den inneren Verhältnissen Russlands.

Das Moskau wird gemeldet, daß die Rote Garde auf die Landung japanischer Truppen in Wladivostok vorbereitet war und bereits vor Wochen von der Regierung Information für die Regierungspolitiken erhalten hat. Dem Russ. Welt zufolge werden die Russen die Japaner von Krasnojarsk, Irkutsk und Blagoweschensk aus einzeln auf sie loslassen, sofern die japanischen Truppen nicht wieder eingeschlagen werden.

Englandschef gibt nun für die größte Rühe, die gemäßigten Erwartungen zu bewahren, die in Russland infolge der Landung japanischer und englischer Truppen in Wladivostok entstanden sind. Es ist bestrebt, die Entfernung der Entente zu rechtfertigen. So läßt sich die "Times" vor der bevorstehenden Besetzung von Wladivostok erklären, daß es sich in der inneren Zukunft Russlands nicht einspielen werde. Die gegenwärtige Truppenlandung in Wladivostok steht in seiner Beziehung zu den inneren Verhältnissen Russlands.

Interesse hat die Öffentlichkeit, rau von der Staatsanwaltschaft zu erfahren, wie die Angelegenheit eigentlich liegt, die hier bereits erheblichen Staub ausgeworfen hat.

#### Wie man anzeigt.

Der Preis für Zucker über ist nun glücklich auf 3 Ml. für den Zentner festgesetzt worden. Im Frieden betrug er etwa 1 Ml. vor zwei Jahren 1,50 Ml., voriges Jahr 2,50 Ml.

So geht die Zuckerei immer weiter, ohne daß die Produktionskosten für die Landwirtschaft auch nur annähernd in demselben Verhältnis gestiegen wären. Der Verein der deutschen Zuckerindustrie hatte bei der Regierung sogar einen Preis von 3,75 Ml. beantragt! Je höher nämlich der Rübenpreis ist, desto höher ist auch der Zuckerpreis; je höher die Preisssteigerung ist, desto höher ist auch der „kleine“ Nebengewinn, der dabei herausgeholzt werden kann.

Was die Verbraucher für den Zucker aus der neuen Ernte zu bezahlen haben werden, steht noch nicht fest. Bei der Festlegung des Rübepreises ist in diesem Jahre nicht gleichzeitig auch der Rohzuckerpreis festgesetzt worden, weil „zurzeit noch nicht übersehen werden kann, wie sich die Verarbeitungskosten in den Fabriken stellen werden“. Der Rohzuckerpreis wird im Herbst voraussichtlich gleichzeitig mit dem Verbrauchszauberpreis festgesetzt werden. Billiger wird der Zucker aber jedenfalls nicht werden!

Wenn die Krieg und damit diese Kriegspreispolitik noch ein paar Jahre dauert, so müssen die Kriegsgewinne der Rüben- und Zuckerproduzenten sich ganz nett summieren.

#### Planlose Anordnungen in der Kriegswirtschaft.

Die vereinten Proteste des Magistrats der Stadt Görlitz und der sozialdemokratischen und freisinnigen Presse am Orte haben bewirkt, daß die neulich mitgeteilte Anordnung, wonach Herr Graf von Lindenstejn in Oberschönbrunn die bisher an die Stadt Görlitz gelieferte Milchmenge von 600 Litern für den Tag nach einer anderen Molkerei zu liefern habe, wieder aufgehoben worden ist. Der Graf, von dem stark vermutet wird, daß er die Anordnung der Bezirksfettstelle in Liegnitz mit veranlaßt hat, muß seine Milch jetzt wieder nach Görlitz liefern. Die Aufhebung der Anordnung wird ihm freilich wider den Strich gehen, da er in der Molkerei, die er nach der Anordnung beliefern sollte, 4 Pfz. für das Liter Milch mehr bekommen hätte, als der Höchstpreis beträgt, den die Görlitzer Molkerei bezahlt.

#### Zementmischer.

Die Zementfabriken haben an der Kriegstonjunktur im abgelaufenen Jahre reichlich teilgenommen — dank der Hilfe des Reiches, durch dessen Machtsputsch die Errichtung neuer Zementfabriken untersagt wurde und die bestehenden industrialisiert wurden. Aber leider hat das Reich unterlassen, sich bei dem stürmischen Aufschwung der Zementtonjunktur einen angemessenen Gewinnanteil zu sichern, auf den es eben durch seine Hilfe vollen Anspruch gehabt hätte, ja es hat bei der Höchstpreisfestsetzung vorzüglich, man kann fast sagen ausschließlich, die Interessen der Zementindustrie im Auge gehabt, obwohl es im Augenblick selbst Großverbraucher von Zement ist und für die Zukunft angesichts der drohenden Wohnungsnot wahrlich allen Anlaß hätte, für eine Beliebung der Bauauftrag durch eine Verbilligung des Baumaterials zu sorgen.

Die Höhe der der Zementindustrie durch die Reichshilfe zugesetzten Gewinne geht aus der folgenden kurzen Aufstellung der Dividendenentwicklungen für das Geschäftsjahr 1917 hervor, wobei zu bemerken ist, daß auch die Unternehmen, welche keine wesentlich höhere Dividende verteilen, doch auch eine außerordentliche Verbesserung ihrer geschäftlichen Lage zu verzeichnen haben.

	1916	1917
Unter Alt.-Ge.	0 %	10 %
Württemberg-Zement-Fabrik	0 %	9 %
Germania-Berl.-Zem.-U.-G.	0 %	6 %
Mark-Berl.-Zem.	0 %	6 %
Oberhavel-Zem.-u. Kalkwerke U.-G.	6 %	10 %
Oppeln-Fraundorfer Berl.-Zem.-U.-G.	0 %	10 %
Oppelner Berl.-Zem.-Fabrik	0 %	10 %
Sächs.-Thür. Berl.-Zem.-Fabr. U.-G.	0 %	10 %
Schles. U.-G. für Berl.-Zem.-Fabrik	7 %	10 %
Silesia U.-G.	8 %	14 %
Leontine-Wiesbürger Berl.-Zem.-Fabrik	0 %	10 %

Eine große Reihe von Zementfabriken haben also ihre Dividende von 0 Prozent auf 10 Prozent steigern können, und es ist selbstverständlich, daß sich diese außerordentlichen Gewinnsteigerungen auch an der Börse durch höhere Kurse ausdrücken. Der „Süddeutsche Baumaterialienhändler“ schreibt:

Aus den Börsennotierungen der letzten Tage gehen riesige Steigerungen der Zementwerte hervor. Einzelne Aktien sind um über 100 Prozent gestiegen. Der ständige Steigerung der Zementpreise auf Kosten der Verbraucher, der bauenden Industrie und des Staates sowie zum Bauen gezwungener Städte und Gemeinden müßte doch nunmehr endlich ein Ende gemacht werden. Die Regierungen haben wirklich auch kein Interesse daran, einer Industrie auf Kosten der Allgemeinheit hohe Kriegsgewinne zuzuführen.

Ein Bauunternehmer schreibt dem „Vormärts“ nach über ein besonderes Mittel des Zementsyndikats, faire Gewinne zu legern:

„Zu Papierfäden, welche zum Füllen von Zement verwendet werden sollen, benötigt man sehr viel Papier, da ein Papierfaden aus vier Lagen besteht. Dadurch wird der Papiermangel erhöht, weil diese Säcke eine einzige Füllung aufzuhalten und dann weggeworfen werden. Für einen Papierfaden benötigt man 2,90 Quadratmeter Papier, das ist bei Bezug eines Wagons Zement in Papierfäden gefüllt zirka 700 Quadratmeter Papierverbrauch.“

Bei den Zementhändlern aber liegen tausende Stoßfäden unbearbeitet, weil das Zementsyndikat ganz einfach Säcke zum Füllen nicht annehmen will, sondern nur 30 Pf. pro Sack zahlt, um denselben wieder um 2,20 Mark an den Händler zu verkaufen.

Die Zementstelle in Berlin hat den Preis für Zement ohne Säcke festgesetzt folglich müßte man doch auch Zement ohne Säcke kaufen und in eigene Säcke füllen lassen. Eine Beschwerde bei dieser Stelle in Berlin hatte keinen Erfolg, weil dieselbe nicht in der Lage sei, dem Syndikat darüber Vorchriften zu machen.

Die Militärbehörde macht doch allen Geschäften Vorschriften, warum nicht den Zementfabriken? Jede Fabrik, welche Kalf-Gips oder Schamotte herstellt, ist herzlich froh, wenn die Ab-

## Der amtliche Kriegsbericht.

### 6000 Gefangene und 100 Geschütze erbeutet.

Charkow genommen.

WB. Großes Hauptquartier, 10. April. (Amtlich.)  
Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Armentières und dem Bassée-Kanal griffen wir nach starker Feuerwehrleistung durch Artillerie und Minenwerfer englische und portugiesische Stellungen an und nahmen die ersten feindlichen Linien. Wir machten etwa 6000 Mann zu Gefangenen und erbeuteten etwa 100 Geschütze.

An der Schlachtkontur entwickele sich zu beiden Seiten der Somme heftige Artilleriekämpfe und erfolgreiche Infanteriegeschäfte.

Auf dem Südwest der Oise waren wir den Feind auch zwischen Folembray und Brancourt über den Oise-Nes-Kanal zurück.

#### Ösen.

#### Finnland.

Unsere in Hangö gelandeten Truppen haben nach kugelhaften Kampf mit bewaffneten Banden den Bahnhof Karis besetzt.

#### Ukraine.

Charkow wurde nach Kampf am 8. April genommen.

Der Erste Generalquartiermeister.

Budendorf.

Teilnehmer leere Säcke zum Füllen einsetzen, nur die Zementfabriken wollen mit den Säcken, weil der Zement nicht schon teuer genug ist, auch noch ein Extra-Gehalt machen.

Nicht nur die Zementindustrie, sondern auch andre Industrien, wie die Zündholzschindustrie, die Kalinindustrie, die Ziegeleien sind durch Kriegsforderungen vor dem Entstehen neuer Konkurrenzwerke gefährdet worden. Wenn es auch verständlich ist, daß die Zwangsbinden über die unter gelindem Zwange gegründeten Syndikate die Preise so festsetzen, daß den Aktionären eine etwa der Vergütung der Kriegsanleihe entsprechende Rente zuließt, so liegt doch kein Grund vor, unter Patronat des Reiches Aktionären und Börsenspekulanten riesige Gewinne in den Nachen zu werfen. Das Reich kann entweder eine Gewinnbeteiligung verlangen, was als eine die Bauauftrag gefährdende Produktionsbeeinträchtigung aber recht anfechtbar ist, oder auf so niedrige Preise sehen, daß sowohl es selbst als Großverbraucher wie auch die Privatverbraucher besser auf ihre Rechnung kommen, oder aber es kann beide Zwecke kombinieren. In keinem Fall aber darf es so weitergehen, wie es geht. Hier muß der Krieg nach dem Rechten stehen.

## Aus Elbed und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 10. April.

Die Versammlung der Bürgerschaft, welche am Montag, dem 15. April, abends 6 Uhr, stattfindet, hat folgende Tagesordnung zu erledigen: I. Mitteilungen des Senates. II. Anträge des Senates: 1. Schaffung von Kleinwohnungen. 2. Anschaffung eines Motorbootes für die Zollverwaltung und Errichtung zweier Bootsführerstellen. 3. Verstärkung der Mittel für jahrlinge Kosten der Finanzbehörde und für Kosten der Schädlingsverwaltung. 4. Begrenzung gewerblicher Anlagen u. w. d. a. in Travemünde und Brodten. 5. Nachbewilligung auf die Kosten des Neubaus eines Postgebäudes und einer Schutzmannswohnung in Nisse. 6. Verstärkung der Mittel der Behörde für das Feuerlöschwesen.



## Öffentliche Frauen-Versammlung

am Donnerstag, dem 11. April  
abends 8 Uhr.

Die Genossin Juchatz-Berlin wird über

Niederschaffungen und Friedensmaßnahmen

der Frauen

und der Genosse Stelling über

Die Unterstützung der Kriegerfamilien

referieren.

Sorgt für einen zahlreichen Besuch!



#### Vom Barfußlaufen.

Raum sind die linden Frühlingsblüte erwacht, so sieht man schon zahlreiche kleinere oder größere Kinder sich auf nackten Füßen im Freien bewegen. Der empfindliche Mangel an Schuhwerk begünstigt das natürliche Bestreben der Jugend, sich dem Sport des Barfußlaufens hinzugeben, das mit Rücksicht auf die Verhäl-

lige auch häufig von öffentlichen Stellen empfohlen wird. Wie wir aber einer Notiz von Dr. Weihen in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ entnehmen, hat das ungewohnte Barfußlaufen auch große Gefahren. So die Ansteckung mit Tetanus (Starrkrampf). Die Erkrankung zweier Kinder an Tetanus innerhalb einer Woche, als deren Ursache eine Verlebung beim Barfußlaufen anzusehen war, lädt nach Dr. Weihen eine Warnung bestmöglich erscheinen.

In dem einen Falle handelt sich an der Fußsohle nur noch eine kleine narkotische Vertiefung, die die Eintrittspforte für die Tetanusbazillen gebildet haben dürfte. Über eine Verlebung konnte das Kind nichts mehr aussagen. In dem zweiten Falle hatte sich der Angriff vor drei Wochen eine Glasscherbe in die nackte Fußsohle getreten. Obwohl er genügend Schuhzeug besessen hatte, besetzte er die Mahnung des Lehrers, barfuß zu laufen, und zog sich dabei, da es ihm ungewohnt war, die Verlebung mit ihren schweren Folgeerscheinungen zu.

Tetanus ist bei Kindern selten. Dank der verbesserten Nabelwundbehandlung ist er bei Neugeborenen eine Rarität geworden. Wer begegnet ihnen zu weilen bei älteren Kindern, die sich mit dem Sammeln von Pferdemist beschäftigen, der bekanntlich eine geeignete Brutstätte für die Tetanusbazillen bildet. Zwei Fälle von Tetanus, die früher bei älteren Kindern beachtet wurden, wiesen dienen Infektionsmodus auf.

Die Häufung von Tetanusinfektionen durch Zersetzung ist deshalb auffallend. Gewiß sind auch in früheren Jahren Kinder barfuß gelassen, ohne daß sie sich eine Tetanusinfektion eingezogen hätten. Doch mag der Übergang zum Barfußlaufen damals nicht so plötzlich wie jetzt erfolgt sein, so daß sich die Fußsohlen den neuen Anforderungen anpassen konnten. Jetzt beginnt das Barfußlaufen häufig plötzlich von heute auf morgen und dazu vielfach von Kindern des Mittelstandes und der besseren Kreise, die sich dieser patriotischen Pflicht nicht entziehen wollen. Vielfach wird auch unzweckmäßigerweise von den Lehrern für einzelne Schulstunden, z. B. für die Turnstunden, das Barfußlaufen angeordnet. Die zarten Sohlen der Kinder können in so kurzer Zeit keine dauernde Hornschicht bilden und sind daher Verletzungen preisgegeben. Zumal läßt die Säuberung der Straßen jetzt zu wünschen übrig, so daß Glasscherben und Stiegel, die von den Soldatenstiefeln abgesprungen, zahlreich zu finden sind und zu einer Häufung von Verletzungen Anlaß geben können.

Es muß deshalb die Forderung erhoben werden, daß die des Barfußlaufens ungewohnten Stadtinder nicht mit gänzlich unbekleideten Füßen gehen, sondern zum Schuhe, Sandalen anziehen. Ferner ist die Bewölterung darauf hinzuweisen, daß sie auch bei den kleinsten Fußverletzungen den Arzt aufsuchen, um eine sorgfältige Wundversorgung und eventuell eine prophylaktische Serumimpfung (vorbeugende Serumimpfung) vornehmen zu lassen.“

#### Höchstpreise für Zuckerwaren.

Das Kriegsernährungsamt hat die Herstellung, den Groß- und Kleinhandel mit Zuckermaren unter eine Höchstpreisordnung gestellt, die jetzt bekannt gemacht wird. Danach gelten beim Verkauf an den Verbraucher von jetzt ab folgende Preise:

1,80 Ml. für 1 Pfund billigster Art (Hüttbonbons und Bonbons ohne Süße), 2,20 Ml. für 1 Pfund besserer Art und mit Süße, 2,50 Ml. für 1 Pfund bessere Sorten eingewickelt, 3 Ml. für 1 Pfund gefüllte Sorten oder Rahmenbonbons.

Wer über 3 Mark darf kein Händler jetzt für ein Pfund Hartausgekochter Bonbons, sogenannter Damselfondbonbons, mehr fordern.

Weiche Fondantbonbons dürfen 2,20 Ml. für einsame und 3,50 Ml. für gefüllte, überzogene, kosten. Diese Preise sind erheblich niedriger als jene, die bis jetzt gefordert wurden. Preise von 8, 10, 12 bis zu 20 Ml. für das Pfund waren bisher üblich.

Wichtig ist, daß von jetzt ab bei im Inlande erzeugten Süßigkeiten nicht mehr Einzelelpapiere verwendet werden dürfen, die den Eindeut aufwendiger Ware erwerben. Dadurch wird der jetzt vielfach unternommene Verkauf Inlandsware unter der Flagge der Auslandsware zu hohen Preisen zu verkaufen, unterbunden.

Die neuen Verordnungen haben keine Vorlage dafür getroffen, daß dem Wucher in Zukunft ausläßt, namentlich sogenannte Watzsauer Bonbons und Kakes gesteuert wird. Diese politischen Zuckermaren werden für 11 und 12 Mark und mehr das Pfund verkauft. Es ist ungerecht, daß sowohl das Kriegsernährungsamt als auch der Kriegsmaterialamt dieser Ausbeutung des Publikums so lange untätig zusehen. Hat doch sogar vor einiger Zeit ein Gericht entschieden, daß Pralines Gegenstände des täglichen Gebrauchs sind. Aber selbst wenn das Kriegsmaterialamt dieser Unschauung nicht beispielhaft sollte, darf man es wohl daran erinnern, daß es vor etwa einem halben Jahre selbst eine Bekanntmachung veröffentlichte, in der ein Einschreiben gegen die übermäßig hohen Preise der Auslandsware verboten wurde. Gleichwohl ist bisher in dieser Beziehung nichts erfolgt.

Schnellzüge ohne erste Klasse. Zur Vereinfachung des Betriebes bedingtigt die preußische Eisenbahnverwaltung nur noch zwei Klassen in den Zügen zu führen. Schnellzüge sollen entweder nur die erste und zweite oder die zweite und dritte Klasse führen, Züge nur die zweite und dritte Klasse. Diese Maßnahme ist soeben im endgültigen Entwurf zum Sommerfahrplan zum Teil vorgesehen worden. So werden vier D-Züge zwischen Berlin und Köln nur noch mit Wagen zweiter und dritter Klasse fahren. Auch verschiedene Züge verlieren nachträglich die erste Klasse. So ein Zugpaar zwischen Hamburg und Bremen. Jahrelange Militärurlauberzüge werden gleichfalls die erste Klasse nicht mehr führen. — Züge, die nur die vierte Klasse führen, wird es in Baden geben. Bekanntlich wird dort diese Klasse allgemein eingeführt. Auf Nebenbahnen mit sehr schwachem Verkehr soll dann nur noch eine Klasse geführt werden, und zwar Wagen vierten Klasse. Auf Seitenstrecken mit etwas stärkerem Verkehr werden die Züge aus Wagen dritter und vierten Klasse bestehen.

Eine abschreckende Mordtat wurde am 1. April in dem benachbarten Wandsdorf begangen. Man fand an diesem Tage in einer Arbeiterkate die Leiche des dort wohnenden Schnitters Wolniewicz an der zum Boden des Hauses führenden Treppe liegen. Es hatte zunächst den Anschein, als ob der Mann vom Boden Spei geholt hätte, denn Speisestücke lagen neben ihm, und dabei abgestürzt war. Andere Merkmale ließen jedoch darauf schließen, daß W. durch Gewalt ums Leben gekommen sei. Den Bemühungen der Polizei ist es nunmehr gelungen, den Gang im blutigen Tat aufzuklären und einen der Mithilfenden zum Geständnis zu bewegen. Danach handelt es sich um einen Mord,

Bring' Dein Geld in die

Gehmeide der Zukunft!

Zeichne die Worte!

Wegen zu räumen. Die Frau des Ermordeten soll nämlich mit einem anderen Kriegsgefangenen ein Verhältnis eingegangen sein und mit diesem eine Ehe schließen zu können, musste W. bestellt werden. Die Unitat ist dann am 1. April ausgeführt worden. Darauf war nach der Aussage des einen Täters der Liebhaber der Frau, diese selbst und ein weiterer Schnitter beteiligt. Während der eine den W. festhielt, drückte ihm der zweite die Kehle zu und die Frau soll dann die Schläge auf den Schädel ausgeführt haben. Diese Handlungen führten denn auch den Tod des Bedauernswerten herbei. Dann brachten die drei die Leiche an die Stelle, wo sie gefunden wurde und hielten den Eindruck eines Unglücksfall vorzutäuschen. Die Chefrau und der dritte Witschuldige bestritten bisher, an dem Verbrechen beteiligt zu sein.

**Vokalische.** Wie das Postamt hier mitteilt, werden vom 15. d. Monats, ab die Postschalter in Lübeck wieder bis 7 Uhr abends geöffnet bleiben. Die Annahme von Paketen erfolgt bei sämtlichen Postämtern jedoch nur bis 6 Uhr nachmittags.

**Bauernregeln im April.** Wenn der April Spektakel macht, gibt's Heu und Korn in voller Dracht. — Trockner April ist nicht des Bauern Will', Aprilstagen ist ihm gelegen. — Sei der April auch noch so gut, er schickt dem Bauer Schnee auf den Hut. — Wenn der April bläst in sein Horn, so steht es gut um Heu und Korn. — Ist der April zu schön, kann im Mai der Schnee noch stehen. — Aprilglöcklein bringen Maioglöcklein. — Zu Georgi (28) blinde Reben, volle Trauben später geben. — Hat der April mehr Regen als Sonnenchein, wird's im Juni trocken sein. — April fällt und nährt, füllt Scheuer und Fass. — Je früher im April der Schlehndorn blüht, desto früher der Schnitter zur Ernte zieht. — Gras, das im April wächst, steht im Mai fest. — Aprilflut führt den Frost weg mit seiner Brut.

**Hochfeuerkiserne A.G.** Trave in Lübeck. Unter diesem Namen wird, wie der „Hamb. Corr.“ berichtet, in Lübeck eine Gesellschaft mit einem Aktienkapital von 4 Mill. M. gegründet. Es ist beschlossen, zehn Damäler in Auftrag zu geben, deren Kosten auf etwa 6 Mill. M. veranschlagt werden, von denen 1/2 auf dem Wege 6 Proz. Schiffshypothesen bei den neu entstandenen Schiffsbefreiungsbanken beschafft werden sollen.

**Plattdeutsche Landsturm-Abend.** Man scheint uns: Dat Hanftheater meer an'n Mandag abend so propoen vull, dat keen Mensch mehr rin gung un'n barc Lüd müssen an de Hass' wedder umlehren ahn kert. De Abend soll nu noch mal aufgeführt werden un twors an'n Mandag, den 15. April, in't Hanftheater. Korten sind webber in de Börneroppsstellen, de achter in de Angelen bekannt makt ward, to hebbet. Wer'n geden Plag hebbet will, mutt sic van hollen.

**Olbesloe.** Mutter und Kind durch Gas vergiftet. Ist in ihren Betten aufgefunden wurden Dienstag die Witwe Gramau und ihr achtzehnjähriger Sohn. Sie sind einer Gasvergiftung zum Opfer gefallen. Der Gasflasche der Zimmerlampe hatte sich gelöst. — Todessturz aus dem Zug. Auf der Fahrt von hier nach Bergedorf ist ein russischer Kriegsgefangener aus dem Zug gefallen, überfahren und so schwer verletzt worden, daß er gestorben ist.

**Lübeck.** Ein Großfeuer entstand am Sonntagabend gegen 10 Uhr auf dem Gelände des Räthers Peter Ahlers aus bisher unbekannten Ursachen. Mit so großer Schnelligkeit griff der Brand um sich, daß nicht einmal das Vieh gerettet werden konnte. Kühe, Hühner, Kaninchen und sonstiges Kleinvieh sind mit verbrannt. Die Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, die Nachbargebäude zu schützen. Das Gebäude selbst aber ist völlig niedergebrannt.

**Bremen.** Eine außehnerregende Mordtat ist Montag abend 10 Uhr hier verübt worden. Die unverheirathete Arbeiterin Bertha Kiel, wohnhaft Neuenburgerstraße, wurde, als sie mit einer Freundin zusammen vom Theater heimkehrte und eben der elektrischen Straßenbahn entstiegen war, in der Waller-

## Befanntmachung

befremend Ausgabe von Nährmitteln für Kinder.

1. Für Kinder im 1. und 2. Lebensjahr werden in der Nahrungsmittel-Verteilungsstelle, Schießebuden 18, II., vom Donnerstag, dem 11. April 1918 ab gegen Rückgabe der Kinderbezeichneter Bezugsausweise für

2 Pfund Haferflocken,

1/2 Pfund Zwieback und

3 Brote Buddingpulser

verobrigt. Ausweis über das Alter des Kindes ist vorzugeben.

Für Erwachsene erfolgt der Umtausch durch die Behörde für Erwerbsmünde.

2. Für Kinder im 3. bis 6. Lebensjahr können gegen Absicherung der ordnungsmäßig mit Namen und Alter des Kindes verschobenen Kinderleistungskarte für die Zeit vom 15. April bis 12. Mai 1918 vom 11. April ab bis zum 22. April 1918 in den Geschäften von

Gehr. Begasse, Sandstraße 22,

H. Drefalt, Breite Straße 28-30,

Konsumentverein, Barenabgabestelle Königstraße 113,

Karl Schneer, Travemünde

Franz Schweat, Große Burgstraße 38,

Ad. Wiedmann, Bedergrube 56

entnommen werden:

1 1/2 Pfund Kindergerstenmehl,

1 1/2 Pfund Zwieback,

3 Brote Buddingpulser und

2 Dosen fondierten Vollmilch.

Die Nahrungsmittelversorger erhalten auf Antrag für Kinder im 1. bis 6. Lebensjahr gegen Vorlegung eines Gewerbescheines in der Geschäftsstelle der Fleischabteilung des Polizeiamts, Breite Straße 63, I. Zimmer 1, einen Ausweis zum Bezug der Nährmittel.

Die Zuteilung für Kinder im 3. bis 6. Lebensjahr ist einmalig und wird nur mit größeren Zeitzwischenräumen wiederholt werden können.

Der Umtausch der Fleischkarte für Kinder im 1. und 2. Lebensjahr erfolgt regelmäßig in jedem Monat durch die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle. Die Art und Menge der Nährmittel wird monatlich nach den zur Verfügung stehenden Vorräten festgestellt.

Lübeck, den 8. April 1918 (1733)

Die Nahrungsmittel-Verteilungsstelle.

## Befanntmachung.

Der Knochenverkauf in der Markthalle

findet am Donnerstag, dem 11. April 1918, vormittags von 8 bis 12 Uhr für die Fleckerebezugsstellen 12.000 bis 11.000 und am Freitag, dem 12. April 1918, vormittags von 8 bis 12 Uhr, für die Fleckerebezugsstellen mit Nummern über 11.000 statt.

Ein freihändiger Verkauf der etwa vierzig Fleckereien findet nicht statt.

Lübeck, den 10. April 1918 (1741)

Das Polizeiamt.

Das

## Der Kampf um das preußische Wahlrecht.

Der Verfassungsausschuss des preußischen Abgeordnetenhauses wird am Donnerstag wieder zusammen treten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn die Beschlüsse der ersten Lesung nicht eine wesentliche Abänderung erfahren, die Vorlage für die Regierung unannehmbar ist und das Reformwerk als gescheitert gelten kann. Welche Schritte die Regierung dann unternehmen wird, um ihre Absichten zu verwirklichen, wissen wir nicht. Nachdem aber der Vizepräsident des Staatsministeriums wiederholt sowohl in der Kommission wie auch im Plenum des Hauses angekündigt hat, daß die Regierung alle verfassungsmäßigen Mittel anwenden werde, wird man zum mindesten mit einer Auflösung des Abgeordnetenhauses und der Ausschreibung von Neuwahlen noch während des Krieges zu rechnen haben. Ob die Nationalliberalen, in deren Hand die Entscheidung liegt, es auf diese Kraftprobe ankommen lassen oder ob sie sich noch rechtzeitig eines besseren besinnen werden, werden schon die nächsten Tage und Wochen zeigen.

Was die Änderungen des Ausschusses betrifft, so sei darauf aufmerksam gemacht, daß er in erster Linie sämtliche drei Gesetzentwürfe, sowohl den über die Zusammensetzung des Herrenhauses wie auch den über die Wahlen zum Abgeordnetenhaus und über die Zuständigkeit des Herrenhauses durch ein Mantelgesetz zu einem einheitlichen Gesetz zusammengefaßt hat. Die Tragweite dieser Änderung besteht darin, daß Mitglieder des Hauses, die an sich mit der Reform des Abgeordnetenhauses einverstanden sind, aber von der Reform des Herrenhauses nichts wissen wollen, vor die Frage gestellt werden, ob sie das ganze Gesetz schließen lassen wollen oder nicht. Selbst wenn das gleiche Wahlrecht eingeführt ist, sind dadurch die Anhänger des gleichen Wahlrechts vor eine schwere Gewissensfrage gestellt, denn sie müssen, um das gleiche Wahlrecht durchzusehen, wesentliche Verstümmelungen der Verfassung in Kauf nehmen. Das ist ja auch die Absicht der Konservativen, die darauf ausgehen, durch diese Verkürzung auch Anhänger des gleichen Wahlrechts die Zustimmung zu der gesamten Reform zu erschweren. Weiter ist die Taktik der Konservativen darauf gerichtet, alle die vom Zentrum und den Nationalliberalen beantragten sogenannten "Sicherungen" abzulehnen. Das gilt in erster Linie von den Anträgen des Zentrums, die den Einfluß der Kirche auf die Schule gesichert wissen wollten. Die Konservativen rechnen damit, daß nach Ablehnung dieser Anträge ein Teil des Zentrums gegen die Reform stimmen wird. Aus demselben Grunde haben sie die Anträge der Nationalliberalen abgelehnt, die darauf hinausliefen, in den gemeinschaftsprachigen Landesteilen zum Schutze des Deutschtums die Verhältniswahl einzuführen. Diese Anträge werden bei der zweiten Lesung in der Kommission, aber spätestens im Plenum aller Wahlbehörden noch wiederholt werden. In der Hauptfrage aber wird sich der Kampf der nächsten Wochen um das gleiche Wahlrecht drehen. Die Kommission hat bekanntlich den grundlegenden § 3 der Wahlrechtsvorlage, der das gleiche Wahlrecht eingeführt wissen will, abgelehnt und an seine Stelle ein Pluralwahlrecht gesetzt, das die Regierung als unannehmbar erklärte.

Nach den unmehr zusammenstellbaren Beschlüssen der Verfassungskommission des Abgeordnetenhauses in erster Lesung hat die Vorlage über die Zusammensetzung des Herrenhauses eine Reihe wesentlicher Änderungen erfahren. Zunächst ist bestimmt, daß derjenige volljährige Magnat des Königlichen Hauses, der der Krone am nächsten steht, nach erreichter Volljährigkeit stets berufen werden muß. Die Vertretung der einzelnen Berufsgruppen ist in folgender Weise geregelt: Es sollen dem Hause angehören: 48 Vertreter von Städten mit mehr als 50 000 Einwohnern und zwei weitere Vertreter der Stadt Berlin,

24 Vertreter der übrigen Städte und der Landgemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern, 24 Vertreter der Provinzen, 24 Vertreter der ländlichen Selbstverwaltung, 48 Besitzer größerer Landgüter, 64 Vertreter der Landwirtschaft, 64 Leiter größerer Unternehmungen der Industrie, od. des Handels, 24 weitere Vertreter von Handel und Industrie, 18 Vertreter des Handwerks, 16 Vertreter der Hochschule, 16 Vertreter der evangelischen und katholischen Kirche, 16 Vertreter der Arbeiter, 12 Vertreter der Angestellten, 6 Vertreter der unmittelbaren und mittelbaren Staatsbeamten, 6 Vertreter der Lehrkräfte von höheren und mittleren Schulen, Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten, 3 Vertreter der technischen Berufstände, 3 Berufsangehörige der Künste, der Literatur und der Presse. Die Vertreter werden entweder präsentiert durch den sogenannten Präsentationskörper oder, solange derartige Körperschaften nicht bestehen, aus allerhöchstem Vertrauen berufen. Weiter soll der König nach wie vor das Recht haben, aus eigenem Vertrauen eine Anzahl von Personen in das Herrenhaus zu berufen, doch darf die Zahl dieser Personen, die bisher unbeschränkt war, in Zukunft 150 nicht übersteigen.

Auch der Gesetzentwurf über die Wahlen zum Hause der Abgeordneten hat in der ersten Lesung der Kommission wesentliche Änderungen erfahren. Wahrend das bestehende Wahlrecht ein lediglich auf der Steuerleistung beruhendes Dreiklassenwahlrecht mit indirekter Wahl durch Wahlmänner und österlen Abstimmungen bei Drittteilung der Urwahlbezirke normiert, sah die Regierungsvorlage das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht vor. Die Kommission hat die gleiche Wahl abgelehnt und statt dessen ein Pluralwahlrecht geschaffen, derart, nach dem jeder Wähler eine Grundstimme hat und je eine Zusatzstimme auf Grund des Lebensalters und der Zahl der erwachsenen Kinder, des Vermögens, des Einkommens, der selbstständigen Erwerbstätigkeit und der Schulbildung. Ferner hat die Kommission die Anlegung ständiger Wählerlisten, die Einführung der Wahlpflicht und die Zuständigkeit des Oberverwaltungsgerichts bei Entscheidung über die Gültigkeit der Wahlen beschlossen. In bezug auf den Kreis der Wahlberechtigten hat sie eine Änderung dahin getroffen, daß denjenigen Personen, die während des letzten Jahres eine Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln erhalten haben, das Wahlrecht entzogen werden soll. In dieser Beziehung ist durch den Beschuß der Kommission eine Übereinstimmung mit dem Reichstagswahlrecht erzielt worden. Von Wichtigkeit ist weiter der Beschuß der Kommission, wonach die Abgrenzung der Wahlbezirke und die Verteilung der Abgeordneten auf die Wahlbezirke erfolgen soll unter Berücksichtigung der Einwohnerzahl und der Flächenausdehnung, sowie der geschichtlichen und wirtschaftlichen Bedeutung der Wahlbezirke. Durch diesen Beschuß soll verhindert werden, daß in Zukunft die Wahlkreise lediglich auf Grund der Einwohnerzahl abgegrenzt werden sollen. Im großen ganzen bedeuten die Beschlüsse der Kommission in seinem Punkte eine Verbesserung, wohl aber in vielen Punkten wesentliche Verschlechterungen der Regierungsvorlage.

## Aus Nah und Fern.

Auf Schleichwegen gegen Schleichhändler. Eine tragikomische Berliner Gerichtsverhandlung zeigte, wie man vom Kriegswucheramt dem Schleichhändler mit allen Listern in Berliner Schleierkramt beizukommen sucht. Ein Vertrauensmann des Kriegswucheramtes erschien in einem Kaffee, bekleidete sich mit einer Schokolade, lobte diese sehr und fragte den Geschäftsführer, ob man nicht solche Schokolade kaufen könne. Busch, der Geschäftsführer erklärte, daß er Schokolade, soweit er haben wolle, kaufen könne. Der Zeuge erschien am nächsten Tage in Begleitung einer Hilfsbeamten des Wucheramts, einer Frau R., die als Käferin auftrat. Busch brachte ein Paket, das 27 Pfund holländische Schokolade enthielt, erhielt einen Tausendmarkchein und gab 88 Mark darauf heraus. Das Geld gab er dem einzige Tüte weiter, signierte den Mitangesagten Quasi. Dieser war kaum einige Schritte die Lindenpassage entlang gegangen, als ihn ein Kriminalbeamter anhielt und ihn aufforderte, den Tausendmarkchein wieder her-

auszugeben. In der Verhandlung kam auch zur Sprache, daß die Zeugin R. an denselben Tage einen weiteren, von Busch vermittelten Schleichhandel mit 19 Zentner Kakao, die 41 800 Mark kosten sollten, vereinbart hatte. Busch erklärte dazu sehr erregt, daß die Zeugin, die vom Kriegswucheramt mit einem dicken Paket Tausendmarkchein ausgesandt worden sei, immer zur rechten Zeit in Ohnmacht falle. Dies sei das Zeichen für die in der Nähe befindlichen Kriminalbeamten, daß das Geschäft perfekt sei und daß es Zeit sei, zuzugreifen.

Große Brände in Oberschlesien. In den letzten Tagen wüteten in Oberschlesien vier große Brände. In der Ortschaft Bittgendorf bei Kreuzburg wurden durch ein Großfeuer zehn Bauernwirtschaften vollständig eingeäschert. In Emmerich legen bei Pleß brannte das Sägewerk des Hüttenwerkes mit allen maschinellen Anlagen vollständig nieder, und nur die Holzböcke standen erhalten werden. In der Petrolarmaturenfabrik bei Dąbrowa wurde die Schweißtechnik vollständig aus, so daß ein Schaden von über 100 000 Mark entstanden ist. Auch bei dem Brande in der Felix Pruskowskischen Weingroßhandlung in Ratibor wurde durch das Feuer ein Schaden von mehreren Hunderttausend von Mark angerichtet, da das Lagerverdunstungsmaterial noch Maschinenpistole und Karton verbraucht sind, letztere allein im Werte von über 60 000 Mark.

Sieben Gehöfte durch einen Brand eingeäschert. Von einem verheerenden Brandkatastrophen ist das Dorf Lipow bei Löbau in Niederschlesien betroffen worden. Sieben Gehöfte mit Nebengebäuden und Stallungen mit dem Vieh und den Heu- und Strohvorräten gingen in Flammen auf. Auch das Schulhaus mit der Lehrerwohnung ist abgebrannt.

Bei einem Wildtier erschossen. In der Fischerei Grünthal bei Königsbrück wurde der Hegemeister Beyert erschossen aufgefunden. Der in der Gegend als Wilderer bekannte Arbeiter Kleinjäger ist der Tote bringend verdächtig.

Ein Güterzug entgleist. Bei der Ausfahrt aus dem Bahnhof Neubudum entgleiste ein Güterzug. Zwei Schaffner waren verletzt und getötet.

Ein grausiges Verbrechen ist in der Bauernschaft Westau bei Emsdetten (Westfalen) verübt worden. Dort drang gegen 2 Uhr ein Mann in die Wohnung der Landwirtsfrau Rosi ein und spaltete ihr wie ihrer 22-jährigen Tochter mit einem Beil den Schädel. Danach setzte er das Amboß in Brand und floh. Die Tochter ist ihren Verlebungen alsbald erlegen, die Mutter liegt schwerkrank in einem Bett. Dem Täter ist man auf der Spur, man vermutet einen Nachhalt, da Raub nicht vorliegt.

Raubmord. Die 40 Jahre alte Kaufmannsfrau Trixi aus Neuweiler (Ng. Bz. Trier), die sich nach Saarbrücken begeben hatte, um dort größere Einkäufe zu machen, fand sie nicht zurück. Sie wurde im Walde von Neuweiler als verhüllte Leiche ermordet und ihrer Tasche beraubt aufgefunden. Von dem Täter hat man noch keine Spur.

Berüchtigter Battermord. Ein Kölner Polizeiamt machte seinen 17-jährigen Sohn wegen seines lädierten Nachbarskommens wiederholt Vorwürfe, worauf in der Nacht zum Sonnabend der ungeratene Sohn sich in das Schlafzimmer des Vaters stahl und diesen durch mehrere Schläge auf den Kopf zu ermorden trachtete. Der schwerverletzte Vater wurde in ein Krankenhaus gebracht, der jugendliche Mordbube verhaftet.

Schiffskatastrophe auf der Donau. Wie bereits bemeldet, sieben auf der Donau in der Nähe von Das die beiden Donaudampfer "Sophie" und "Drina" zusammen. Die Zahl der Toten wird auf 50 bis 60 geschätzt, man befürchtet aber, daß diese Zahl vielleicht noch überschritten wird. Gewissheit wird man erst dann erlangen haben, wenn es gelingen wird, den gesunkenen Teil der "Drina", auf dem sich angeblich zahlreiche Passagiere im Morgengrauen im tiefen Schloß befinden und sich daher nicht retten konnten, zu holen. Die Katastrophe wurde dadurch verursacht, daß die "Sophie" so heftig mit der "Drina" zusammenstieß und ein Loch verursachte, das das Sanken des Schiffes zur Folge hatte. Der Kapitän der "Drina" hatte sogleich Geistesgegenwart, Rückämpf zu kommandieren, wodurch sein schwer beschädigtes Schiff bis auf einige Meter ans Ufer gelangen konnte, wo die Passagiere ausgeschifft wurden. Die Direktion der Donaudampfschiff-Gesellschaft gibt zu, daß die Katastrophe durch irrsäßliche Fahrlässigkeit verursacht wurde. Die Untersuchung wird fortsetzen, welches von beiden Schiffen sich in fahlem Fahrwasser befand.

Winterwetter in der Täler. Nach einem Telegramm aus Konstantinopel herricht dort seit einigen Tagen winterliches Wetter. Im Vilajet Adrianopel, wo reiche Schneefälle eingetreten sind, sind infolge der Kälte 18 Todesfälle zu verzeichnen. Zahlreiches Vieh ist umgekommen.

## Handel und Wandel.

Von F. W. Hackländer.

69. Fortsetzung.

"Es ist mehr als schlimm, es ist schrecklich!" lieber Doktor, entgegnete ich, "aber Sie sollen alles erfahren!" Und nun erzählte ich ihm die ganze Geschichte von A bis Z, das heißt, von dem Moment an, wo ich den Brief gesiegelt, bis vor einer halben Stunde, wo ich das schreckliche Verhör bestanden.

Der Doktor war sichtlich in großer Bewegung und ging erschüttert, die Hände auf dem Rücken, auf und ab, wobei er einmal vor mir stehen blieb und mir starr ins Gesicht sah.

"So ist die ganze Geschichte," sagte ich am Schlusse meines Berichts, "und ich kann mir wahrhaftig nicht denken, was es mit dem verschütteten Brief für eine Bewandtnis hat."

"Gewiß nicht?" entgegnete der Doktor, und sah mich feierlich an.

"Gewiß nicht!" antwortete ich, "bei Gott, ich bin mit keiner Schuld bewußt, als vielleicht der einzige, daß ich das Geldpaket nicht vorsichtig genug eingehoben."

Der Doktor stand vor mir und sah mich mit ernstem, festem Blick an, als wollte er durch meine Augen in mein Inneres blicken.

Ich hielt seinen Blick ruhig aus und verzehrte nochmals, daß sich die Sache so verhalte, wie ich es ihm gesagt. "Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, ja, ich schwör Ihnen feierlich bei der tinnigen Liebe zu Emma, daß ich Ihnen die volle Wahrheit gesagt und nichts verheimlicht."

"Dann ist alles gut," entgegnete der Doktor und fuhr mit der Hand wie nachdenkend über seine Stirn, "daß der Herr Specht die Geschichte eingefädelt, daß er den Brief selbst gefertigen, oder wenigstens schreiben ließ, ist mir vollkommen klar; auch ist das Ganze so plump angelegt und würde lächerlich sein, wenn nicht sehr viele Leichtsinn von Ihrer Seite und Zusammentreffen sonderbarer Umstände diesen beiden Spitzbüben in ihrem Vorhaben geholfen hätte. Warum plagt Sie der Teufel, Unseligster des ganzen Menschengelechts, und läßt Sie den Brief selbst befreien? Warum schreiben Sie ihm nicht in das Buch ein, warum verscheren Sie das Geld, und warum zeigen Sie diesen Verlust nicht wenigstens gestern morgen in aller Frühe der Prinzipal an? Da war viel geändert und," fuhr er ernst fort, "warum haben Sie Ihr verehrtes Maul nicht auf und sprachen mit gestern mittag, als Sie hier waren, von der Geschichte? O, das war ein Mangel an Vertrauen, der Strafe verdient!"

Ich beschützte ihm meinen gestrigsten Seelenzustand, meine Angst den Verlust und zugleich meine Hoffnung, das Paket wiederzufinden, und versicherte ihm, ich sei gerade gestern mittag nur in

der Absicht gekommen, ihm alles zu sagen, hätte aber kein Wort herausgebracht.

"Zeit helfen keine Vorwürfe," sagte der Doktor; "wollten Sie heute morgen noch irgendwo hingehen, haben Sie Hoffnung, das Paket wiederfinden zu können?"

"Nein," entgegnete ich, "dortauf hoffe ich nicht mehr, ich wollte nur meinen Freund, den Käffner von Schilderer und Söhne, der

heute morgen früh zu Bett lag, aufzusuchen, um —"

"Das Geld vor ihm zu pumpe," antwortete rasch der Doktor, dummes Zeug, ein Zechbruder wird Ihnen keine fünfhundert Taler leihen, doch das ist das wenigste; aber jetzt hören Sie meinen Rat: gehen Sie ruhig nach Hause, setzen Sie sich auf Ihrem Zimmer fest, und tun Sie im Gefühl Ihrer Unschuld keinen Schritt. Da Madame Stieglitz mich sprechen will, so werde ich später hinkommen, mich aber vorher zu Schilderer und Söhne begeben, mich mit dem Chef des Hauses, dessen Arzt und Freund ich bin, über die Sache besprechen und mir auch dort auf dem Kontor einige Briefe des Herrn Specht austüfteln; es kann vielleicht nichts schaden, die Handdrücke ein bisschen zu vergleichen. Nur adieu, ich werde der Sibille nichts von der Geschichte sagen, bis dieselbe, wie ich zu Gott hoffe, geordnet ist."

Ich verließ den Doktor, ging nach Hause und erreichte mein Zimmer, ohne von irgend jemand gefordert zu sein, ich schloß die Tür ab und begann aufs neue zu suchen. Alles vergabens, ich fand keine Spur von dem Paket, ich nahm meine Briefe und Papiere vor, ordnete dieselben, las vieles, was ich vorsah, noch einmal durch, und so verging mir die Zeit. Mittags wurde an meine Tür geklopft, doch da ich keine Antwort gab, mich auch niemand noch House kommen sah, so nahm man an, ich sei ausgegangen.

Nachmittags hörte ich Emma auf ihr Zimmer gehen und war im Begriff aufzutreten und mit ihr zu sprechen; ich brauchte nur die Tür zu öffnen, die zwischen unseren Zimmern war und konnte ungehindert dem gesuchten Mädchen Aufklärung über mein Unglück geben. Wenn sie mich auch nicht sieht, dachte ich traurig, so ist sie doch deine Verwandte und wird schon darum Anteil an dir nehmen; ich habe früher einmal an der Tür einen Schlüssel gefunden, doch ehe ich ihn herausschickte und aufzuschließen formte, hatte Emma ihr Zimmer schon wieder verlassen.

Stunde um Stunde verging, wenn auch entzücklich langsam, aber ich hörte doch die Biertisch- und ganzen Stunden unterlagen. Es singt unendlich der gesuchten Mädchen Aufklärung über mein Unglück geben. Wenn sie mich auch nicht sieht, aber ich tote auch nicht. Mein einziger Wunsch war, der Doktor möge kommen, und ich hoffte auf die Stunde und läßt schmiedig reden Menschen an der Tür dem Hause nähere. Jetzt verließ ich das Fenster wieder, ging an die

Tür und lauschte, ob niemand die Treppe heraufkäme. Der Doktor kommt ja nicht an den Häusern vorbei und ins Haus gehen kann, ohne daß ich ihn bemerkt hätte! Einige Hoffnung!

Das Haus war es totengestillt, kein Tritt auf der Treppe hörbar, doch jetzt, habt! stieg jemand hinauf. Ich weiß nicht, warum ich im Augenblick von der Tür wegging und mich auf meinen Koffer setzte, der in einer Ecke zwischen meinem Kleiderkasten und meinem Bett stand. Ohne daß ich gesehen wurde, hörte ich im Spiegel die Tür des Zimmers vor mir, ein Lichtstrahl fiel jetzt durch das Schlüsselloch, ein Hauptstrahl wurde eingesetzt, die Tür öffnete sich langsam und der Buchhalter kreiste seinen Kopf ins Zimmer, und sah sich flüchtig um, ob ich da sei. Im ersten Augenblick fragte ich mich, ob ich nicht auf ihn aufzutreten sollte, ihn im Zimmer heranziehen und ihn mit Gewalt das Geständnis abpressen, daß er mich verleumdet habe, doch konnte ich nicht von der Stelle, ich hielt den Atem an, und die Tür schloß sich wieder.

Kurze Zeit darauf hörte ich abermals Schritte auf der Treppe — wieder nicht der Doktor. Es war ein leichter Tritts, der hörbar war, es war Emma, die in ihr Zimmer ging, sie hatte ein Sieb bei sich, denn ich sah deutlich, wie auf dem gegenüberliegenden Ende des Schreins ihrer Fenster sichtbar wurde. Jetzt sah ich ihren Schatten — dachte sie vielleicht wohl an meine Unzulänglichkeit. Ich stand langsam auf und sagte mir: "Du mußt mir die Sprache aus dem Mund nehmen." Schon hatte ich die Hand nach dem Schlüssel ausgestreckt, den ich in ihrer Abwesenheit in das Schloß gebracht, und wollte ihn umdrehen, als ich hörte, wie vom Gange her ihre Stiefel aufsetzen wurde.

"Was wollen Sie?" hörte ich sie sagen; und vernahm die Stimme des Buchhalters, welcher antwortete: "Kurz in einer wichtigen Angelegenheit einige Worte mit Ihnen sprechen."

"Aber mir scheint," antwortete Emma, "weder diese Stunde noch dieser Ort ist für eine Unterredung für uns beide passend." "Das kann kein, mein Fräulein," entgegnete der Buchhalter, "doch wo die Not gebietet, kann man Zeit und Umstände nicht so sorgfältig abwägen, ich wollte vor Ihrem Bett sprechen."

"Bon nissem Bett?" "Ja, Fräulein Emma, Sie haben erschreckt, in welche unangenehme Geschichte er fähig gewesen ist. Unbedenklich und eine Geschichte, die für Sie bekannt wird, ein unangenehmes Licht, oder wie soll ich sagen, auf seine Familie und seine Freunde wirkt."

"Was das anbelangt, können Sie ruhig sein," antwortete das Mädchen stolz, "Sie haben nicht die Ehre, weder der einen noch der anderen anzugehören."

Vorlesung folgt.

# **Unterhaltungsblatt**

Witwoch, 10. April 1918

# Erlebnisse einer Kommerzienräfin

Die Kommerzientäti ist eingetreten in das große Heimat-  
heer der deutschen Frauen und übt seitdem ihre Pflicht aus im  
Spitze des Werkblattes, das die Vaterlandspartei im geheimen  
ausgeheft und dem ein Sozialdemokrat im bayerischen Landtage  
die öffentliche Würdigung verschafft hat. Noch nie hat die Kom-  
merzientäti soviel zu tun gehabt wie jetzt. Zu Hause heißt es,  
die Tischboten zum Ausharren und Durchhalten aufzumuntern.  
Das Ausharren bei Kommerzientats ist keine leichte Sache. Die  
Behandlung ist schlecht und das Essen (der Diensthofen natürlich)  
dementsprechend. Allein die Kälin ermuntert ihre Johanna:  
Sie jaules Trumin, das heissen Sie einen Parteiboden abziehen?  
Da zahlt man den Müdels während des ganzen Krieges den  
Lohn und der Dank dafür ist Nachlässigkeit und Frechheit. Die  
Suppe mittags war Ihnen zu wenig? Was möchten denn Sie  
woh? Wissen Sie nicht, daß Krieg ist und daß man durchhalten  
muß? Schauen Sie unsere tapferen Soldaten an, was die alles  
entbehren müssen. Und Sie zu Hause wollen sich beschweren!  
Schämen Sie sich!"

Damit hat die Kommerzienrätin der Pflicht der Deutschen Frau im Hause genügt; sie ruftet sich jetzt für ihr Wirken in der Öffentlichkeit. Die Vollettenfrage bietet einige Schwierigkeiten. Denn wenn man sich unter Volk mischt und nicht ausspielen will, muß man sich bezugsscheinmäßig anziehen. Endlich ist die Rätin aufgetaucht und sie steuert los, zum Kino. Seit Jahren hat sie schon auf den Kiemopp verzichtet; der Titel Kommerzienrätin legt einigen Zwang auf. Sie besucht nur nicht das Hochtheater und sieht sich auch da nur Stücke an, in denen vornehme Personen vorkommen. Wein das Merkblatt der Vaterlandspartei gestattet, doch sie ihrer früheren Geschmausrichtung wieder zugeständnisse machen kann. Die Frau Rätin übersteigt nochmals ihre Instruktion: „Im Kino stimmlungshemmende Vorführung durch halblauten Beifahrungen unterstehen — vom Orchester des Vorlagen vaterländischer Lieder verlangen.“ Sie tritt an die Kasse, löst ihr Billett und dann umfängt sie das Dunkel der Kinoherrlichkeit. Zwei Stunden später berichtet sie bei Glunzer, einer Freundin ihres Kinoerlebnis. „Ich habe es nicht gut ertragen. Mein Sohn sollte sein, den Kapellmeister aufzufordern, die Nationalhymne zu spielen. Da hätte sich alles eischen müssen. Aber da kam es, es spielt gar keine Musik bei dem Stoff.“ „Was du sagst,“ widert die Freundin, „was wurde denn gegeben?“ „Ich weiß nicht, auf das Stück habe ich nicht Ohrdrift gegeben, ich stukte ja auf meine Umgebung auspassen. Auf dem Programm stand: Lustspiel, Es werde Licht! Von Zeit zu Zeit habe ich halblauten Beifahrungen gemacht, wie: Sehr schön, herrlich, das ist echt deutsch und so weiter. Über da hat sich auf den vorderen Reihen einer gedreht und gerufen: Ruhe! Hinten mir höben sie gelacht und einige haben mich über mich ausgelöscht. Beifahrungen erlaubt bin ich wieder gegangen. Es war mir jedoch unangenehm.“ Die Freundin rißte mir dem Kopje: „Ja, das Merkblatt lädt uns diesen Tyrannen eine schwere Säfte auf. Aber wir werden uns rächen und eben Räuber dazu.“

Im Tüchchen wieden beibring' ihnen die Offiziere im Westen  
Eine Dame las aus einer Zeitung die Bekanntung vor: „Die  
Engländer haben unsern Angriffen tapferen Widerstand entgegen-  
setzt.“ Die Kommerzienrätin flammtte auf. „Engländer —  
fugte — Zeitblatt Nr. 3 — plötzlicherweise Leidenschaft — ent-  
sagerten!“ Frau Kat griff nach der Zigarette, musterte die  
Dame am Nebentisch und sagte los: „Was erlauben Sie sich zu  
lügen?“ Die Engländer sind reize Hunde, das Sie es wissen. Die  
Leute haben, wenn sie von weitem eine feindliche Flotte sehen,  
Sie wollen fliehen. Säumen sollen Sie ja; eine bewaffnete  
Frau macht nicht fliehen, die holt durch. Aber Sie lassen auch eine  
etwa Jean, eine solche, die wo — die wo —.“ Frau Kommerzienrat  
warf seine gereigneten Worte, um den Schluß zu vollenden. Sie war  
erregt, und in solchem Zustande sollt sie in ihr früheres Urtheil  
ausdrücken. Ihre Johanna zu Hause kann zweon ein Gedicht singen.  
Die Frau Kat und die Freundin verstecken das Lied. „Kennt  
du sie nicht?“ fragt die Kommerzienrätin die Freundin auf der  
Strohe. „Mein Wolff liegt in der Kaserne neben ihrem Sohn. Wie  
die Mutter, so der Sohn. Schließlich haben sie Schulungsabgabe in der  
Geschichte gehabt, meinst du, er hätte meinen Wolff abschreiben  
lassen? Aber heut noch berichtet ist an die Kriegsberichtigungsstelle.  
Der werde ich es aufreden, dieser Kommerzienrat.“

Während Sie weiter gehen, magt die Katin ein Pechito aus.

Ihren breiten Adolf. „Er ist ja ein außergewöhnliches Kind, du magst  
ihm keinen Segen.“ Das Waischleit macht mir viel zu schaffen  
und über Punzi & war ihm beforderlich ratlos. „Karl soll in der  
Stangenbahn, in Warteschlängen ihm durch Humor für eine freund-  
liche Stimmung sorgen. Humor liegt mir nicht, du weißt es.  
Da kommt mein Adolf mit einem glänzenden Gedanken. Name,  
sagte er, da gibt es ja Bücher, ich habe eins in der Auslage ge-  
sehen, ich hole es dir. Der gute Bub! Ich geb ihm eine Mord-  
stochse und er brachte es mir. Miss Gustlein, das ist großartig! Form“  
Die Freunde las die Hauptzeitung der Humoristischen „Festland der  
großen Witze.“

Das Verfahren verläuft nach dem Prinzip der Befragung

Instruction müssen die deutschen Frauen des Heimatheeres sorgfältig darauf gewarnt werden, sich zu parfümieren, wenn sie in der Volksküche gehen. Denn sie sind sonst sehr unangenehmen Verdächtigen ausgesetzt.

„Winnjenter Post“

## Amiens

Die Stadt Amiens, die durch die letzten großen Kriegsereignisse im Westen hart in den Frontbereich gelangte, ist eine bedeutendste Fabrik- und Handelsstadt Frankreichs. Schon Ende des 15. Jahrhunderts wurde die flandrische Tuchweber hierher verpflanzt, die auch an ihrer neuen Stätte rasch zu großem Blüthe gelangte, und die besondere Berühmtheit gewann, als Ebert im Jahre 1666 holländische Tuchfabrikanten heranzog. Dieser alte Ruf der Webstadt hat sich bis zum heutigen Tage erhalten; bedeutende Wollspinnereien und Färbereien, Fabrik für Baumwollstoffe und baumwollene Samte sind in großer Zahl in Amiens vorhanden, und ihre Erzeugnisse genießen einen guten Ruf.

Über die alte Hauptstadt der Biscardie ist keineswegs un-  
fahrtstadt. Noch größer ist der Ruf des unruhigen Gemeinwesens  
als eine der erlesenen Kunstsäulen in Frankreich. Die h  
üchste Kathedrale von Amiens steht in mancher Hinsicht ein-  
da; auch sonst gibt es in der Stadt noch so manches bemerkens-  
werte Denkmal von künstlerischer Bedeutung. Und berühmt  
euch das Museum der Biscardie, das eines der bedeutendsten Pro-  
vinzmuseen des Landes ist, wegen seiner Altstoffsammlungen aus dem  
Biscardie sowohl wie auch wegen seiner Gemäldegalerie, die meiste  
Werke neuerer französischer Meister umfasst; in der aber auch die  
großen niedersändischen Maler, wie z. B. Rubens, in einzelnen  
Werken vertreten sind. Weiterhin besitzt Amiens eine wertvolle  
Stadtbibliothek mit 80 000 Bänden und 1000 Handschriften. Die  
Stadt selbst zeichnet sich vor mancher anderen französischen Pro-  
vinzstadt durch ihre regelmäßige und gute bauliche Anlage, ihre  
breiten und ausgezeichneten gepflasterten Straßen aus; nur der  
untere Teil der Stadt an der Somme, die sich hier in elf kleine und  
gewundene Kanäle gliedert, ist eng und wacklig. Es ist das  
Stadtviertel der Fabriken und Arbeiterhäuser, die fast durchweg  
alt und schlecht imstand sind. Die ehemalige Festung ist längst ge-  
rätselt; die alten Mauern hat man, wie verschied in Frankreich, zu  
breiten und schönen Boulevards umgestaltet, die die Stadt in  
angestrauchtem Grün umgeben. Eine schöne Gartenanlage ist  
die Promenade La Hotoie, deren schönster Schmuck Alleen hoch-  
bäumiger Linden sind. In dieser Anlage erhebt sich ein Denkmal  
des Vernes, des berühmten phantastischen Romanschriftstellers,  
der einen großen Teil seines Lebens in Amiens verbracht hat  
und dort auch gestorben ist. Der berühmteste Sohn der Stadt ist  
aber wohl der Buzprediger und Einsiedler Peter von Amiens,  
der durch seine Predigten so viel zum Zustandekommen des ersten  
Kreuzzugs beigetragen hat. Auch er besitzt ein Denkmal in Amien,  
das sich hinter der Kathedrale erhebt.

Diese Kathedrale ragt wie ein föstliches Gedem über die Stadt hinaus und ist einer der Höhepunkte gotischer Baukunst. Wenn man die Front der Kathedrale zu Reims in ihrem ornamentalen Reichtum noch überwältigender wirkt oder gewirkt hat, als sie in den Stürmen des Krieges noch unverehrt war, so ist die Kathedrale von Amiens doch eine der schönsten Kirchen auf Erden, und das Innere des Gotteshauses gilt neben dem Portal von Amiens, den Kirchstühlen von Chartres und dem Chor von Beauvais als eines der vier unübertroffenen Meisterwerke der gotischen Kirchenbaukunst in Frankreich. Die Kirche ist dreischiffig; die Meier hohe Holzburg wird von nach oben sich verjüngenden Seitenschiffen getragen, deren Schönheit und Zierlichkeit unvergleichbar ist. Das Chor, von einem hertlichen sämt niedergefallenen Gitter geschlossen, enthält die berühmten Chorschüle von Amiens. Es wären Meisterwerke der Holzschnitzkunst aus dem Anfang des Jahrhunderts; sie sind mit biblischen und profanen Szenen schmückt und insgesamt tragen diese Stilbie, 110 an der Zahl, weniger als 3650 Figuren. Den Chorumgang umgeben Kapellen; im Querschiff, das noch Seitenchöre erweitern, befindet sich prächtige bemalte Hauptreliefs aus dem 16. Jahrhundert. 110 Meter hoch erhebt sich der isolante Dachreiter über Kathedrale, deren beide Türme der Hauptfassade unvollendet sind. Die Fassade mit ihren drei riesigen reich geschnückten Portalen trägt neben anderem bisonderen Schmuck das berühmteste Meisterwerk der Christusfigur, die unter dem Namen „Le Beau d'Amiens“ bekannt ist. Die Stadt Amiens ist

Die Stadt Amiens hat mehr als 100 000 Einwohner und ist die Hauptstadt des Departements Somme. Schon zur Zeit Caesar war sie unter dem Namen Camaracum als Hauptstadt der Umgebung wichtig und als Kastellplatz an mehreren Stellen von großer Bedeutung.

## Für unsere Fragen

Die Räuber

Kont waren aber noch zwei Blöße bei ihm Sommerjackett  
liegt mir darauf, denn sie hat, um mit seinem Hause zu leben,  
ein überaus schönes Sichterl, dem ein Platz nicht genügt  
würde. Es gab ein mit Reißz-jo beliebtes Dokument (Stechdrücken)-  
heft, unwillkürlich nach der Orgnette und in Abschriften hoch-  
wertig, daß sie dies Instrument nicht aufzugeben wolle. Wie  
hatte sie sich dummert, wenn sie mit der Orgnette den Inhalt der  
Abschrift genutzt hätte. Die Vollverabredung geht zum ersten  
mal mit sehr gespitzten Lippen ein Liedchen. „Ach,“ ließ  
sie dann vernehmen, „das heißt, wie gut du bist für uns zu  
hause gefragt. Wenn unsere lieben Salzherren die Lage loben  
zu bestes Gerüst hätten.“ Die Freude am Lied nahmen keine  
Ende von der Mutter und ihrem Salzgepräch. Sie sang. Aber  
der Mann, der mit Reißz-jo diesen so Rätseln lag, zog sie den  
Liedern hinzu und mit der Karte. Es war der Karte von der Zü-  
gelegionen ein Ende beendete. Karte schon ein empfindliches  
Lebewesen: eines jüngsten Karte Schuhbörse (Gneisenaustrasse)  
war er nicht abgetragen, doch etwas war ihm widerter als „n  
einfachste Weise ein so schrecklichem“. Und dann stellte weiter es  
die unerlässlichen formen, der ihrem Verlust der nächsten Genie  
unterordneten legte ebenfalls an: „Vorrichten, gejährt aufoll  
es mal vom Regen, es gehobelt mattum olos, um was des  
verhofften zu erleichtern.“ Karte lag sehnlich verkrümmt den  
Hinterkopf des Pferdes ein, blickte losig er: „A lo e incommuntes Gnad  
i sie ausblüm. Hebermanns bō mit ihrem Grün gönri da  
z sei sei.“ Der Karte war dieses entgegenkroch und wenn er  
es brauchte, pflegte er seine Stellung sehr leicht hinzu zu geben.  
Karte im grauen Coat keine Worte und von den anderen  
Sachen her kann es bestehen: „Was is das ihr dazu, ich h' ja es  
sei. Was willst du ja was da nur wollen. Wenn das  
nach was ge gönri, solls mögde, was i meine Karte. Karte  
i dem Grunde!“

Die Komödien.

Wohlhabende und wohlgesicherte Damen wissen gar nicht  
was eine Komödien ist. Für sie sind die anderen Hausbewohner  
nur lästige und unbehagliche Haushälften, die man sich tunlichst  
fernhält und kaum kennt. Wenn die Komödien den ganzen Tag  
Klarier klappern, verwünscht man sie, und wenn sie die Gewohn-  
heit haben, die ersten Kreislaufen auf der Bühne vorzunehmen,  
während noch sein Mittagsfrühstück hält, so ist der Eßlund der  
Hölle nicht tief genug, sie hineinzusuchen. Das sind alle Be-  
ziehungen zwischen bürgerlichen Nachbarn. Ganz anders im Pro-  
letarierviertel. Da ist eigentlich das ganze Haus eine einzige  
große Familie. Das immer Eintracht herrscht in der Familie,  
wäre eine gewisse Behauptung. Man kann mitunter, aber man  
gehört doch zusammen. Wenn man im allgemeinen über Frauen-  
freundschaft inslebt denkt, ja viele so weit gehen, dem weiblichen  
Geiste die Fähigkeit zur Freundschaft überhaupt abzusprechen,  
so liegt dem zunächst jene kleine Vernebelung zugrunde, auf die  
immer wieder hingewiesen werden wird, man sagt Frauen, meint  
aber Damen. Das in der Komödien des Salons, in der At-  
mosphäre des Kirt und zärtlicher Eitelkeiten die Reime zu  
berghaften Beziehungen der Damen untereinander nicht liegen,  
ist offenkundig. Die Schönste und beste Eigenschaft des weiblichen  
Geistes, die Hilfsbereitschaft und Will erfülltheit, kann in je-  
nen Kreisen nie zur Geltung kommen. Aber im Proletarierhause  
braucht immer der eine die Hilfe des andern und das Wunder  
des Durchsetzens beträgt nicht zum geringsten Teil auf dem Ein-  
trachten der Komödien. Ohne die geht es natürlich ganz einfach  
nicht. Würd die Mutter in die Arbeit gehen, so können doch die  
Kinder nicht ohne Pflege und Aufsicht bleiben. Man stopft sie  
zu den fünf Kindern nebenan und die „Große“ gibt an alle acht,  
„widet“ den Gangling und erteilt den anderen gelegentlich sehr  
schwierige erziehliche Ratshilfe. Die Angst vor den schlechten  
Menschen, die die Kinder von „stremden Kindern“ aufnehmen, ist  
gerade in Arbeitervierteln nicht so sehr verbreitet. Soviel eine  
menschliche Weisheit, so findet sich im Proletarierhause immer  
eine Pflegelin für sie, die die nahmenischen

Die Kommunikation wurde freigesetzt. Sie liefen im Club und fanden ihren Platz zwischen den Tischen unter den Sesseln. In Sichtweite der Bühne saßen sie.

wird. Geheimnisse sind da schwer zu bewahren, und wenn sich die Damen oft mit einem gewissen Stolz rühmen: „Ich wohne schon zehn Jahre in einem Hause und kenne keinen Menschen!“, so ist das ein Zustand, der für die Proletarierin überhaupt nicht möglich ist. Das ist sicher, nicht Mangel an Feingesühl oder ins Maßlose gesteigertes Geselligkeitsbedürfnis, sondern Unterwerfung unter ein Gebot der Notwendigkeit. Die Arbeitersfrau kann nicht in Einsamkeit thronen, sie braucht die Nachbarin. Selbst wenn zwei Frauen in bitterster Feindschaft leben, wird feind die eingespernten Kinder der Gegnerin weinen hören, ohne zum Gangster zu gehen und zu sehen, was geschehen ist. Und oft genug teilt sie mit den Hungryen ihren eigenen schmalen Bissen; dafür hat sie die Sicherheit, gegebenenfalls dieselbe Unterstützung zu finden. Muß eine Frau verreisen, so kann sie ihre „Lieblinge“ nicht der Obhut des Fräuleins anvertrauen. Sie muß die Nachbarin, die natürliche Freundin, in Anspruch nehmen, und sie wird selten eine Fehlbitte tun. Ein gesundes Solidaritätsgefühl baut sich auf diese Tatsachen auf und an diesem Bündnis guter Nachbarschaft könnte sich so mancher Diplomat ein Muster nehmen.

# Rieines Feuilleton

## Bom Sterben des Waldes im Kriege

Der Krieg hat überall, wo er tätig ist, in Europa und auch den Kolonien, die Wälder so schwer heimgesucht, daß man nach Ende vom Absterben ganzer Waldgegenden sprechen muß. Wo sich früher uralte schattige Wälder dehnten, in denen nur hin und wieder einmal ein Vogelruf erstickt, ist heute nichts mehr übrig von Wald und Bögeln und Ruhe, so weit das Auge blickt, dehnt sich eine unendliche, trostlose Wüste. Besonders im Europa sind weite Landstreifen auf diese Weise umgewandelt worden, und es wird auf lange Zeit hinaus unmöglich sein, dem vom Kriege so heimgesuchten Boden irgend welche neuwertige Erträge abzuringen. Die durch den Kampf verursachten Waldverwüstungen sind oft genug geschildert worden, weniger beachtet aber wurde, daß der betreffende Boden vielfach ein völlig anderer geworden ist. In einer Besprechung dieser Umwandlung, die W. P. Larsen im St. Hubertus veröffentlicht, wird die Schilderung einer englischen Zeitschrift erwähnt, nach welcher die obere Erdschicht im Somme-Gebiet gänzlich verändert wurde. Der Boden bestand dort ursprünglich aus falkartigem Lehm mit einer Unterlage von sandhaltigem Lehm und reinem Kalk, durch die Explosivkraft der Geschosse, durch Minenabstreuungen und das fortwährende Graben zur Anlage neuer Stellungen wurden allmählich die Erdschichten im Somme-Gebiet so durcheinandergerichtet, daß die Oberschicht nur noch aus Kalk besteht, für Bodenerträge also nicht in Frage kommt. Noch empfindlicher als die Bodenschäden sind aber die Wälder, die ja glänzende Ziele bieten. Hier kommen nicht nur Verbesserungen in Betracht, bei denen die Bäume durch Gesäße vom Erdboden wegrasiert oder auf militärischen Befehl gesäilt wurden, sondern man muß vor allem die zahllosen verwundenen und französischen Bäume in Betracht ziehen, denn bekanntlich vertut ein einziger Querschlaget eines einfachen Infanteriegeschosses einem Baume unheilbaren Stechum zuzufügen. Der Krankheitsauslauf ist in solchen Fällen dem beim Menschen sehr ähnlich, die Wunde beginnt zu „zitern“, nämlich zu faulen, der Krankheitsprozeß zieht die besten Säfte heraus, nach einiger Zeit ist Entfernung unmöglich. Unter den europäischen Wäldern haben noch die bisherigen Schilderungen die belgischen und französischen am ehesten gefüllt. Der Schaden wurde ihnen zum Teil aber auch durch die Belgier und Franzosen selbst zugefügt, denn die französischen Militärbehörden haben zu jeder Zeit in der wahnsinnigsten Weise Holz „machen“ lassen. So kommt es, daß heute in Frankreich graue Wüsten gähnen, wo einst prachtvolle Wälder standen. Die Zusammensetzung der Wälder in Belgien und Nordfrankreich zeigt zahlreiche Nehnlichkeiten, in beiden Ländern über 80 Prozent des Bestandes aus Buchen und Eichen gebildet. Die größere Verheerungen haben aber die Wälder im Osten troffen. Dort sind die Schäden wegen der höheren Ausdehnung der Front viel zahlreicher, dafür aber nicht in solchem Maße heilbar, weil die Kämpfe dort im ganzen nicht so furchtbar waren wie im Westen. Auch hinsichtlich der Wirkungen auf das Wirtschaftsleben ist der Unterschied erheblich, und zwar zum Nachteil des Westens. Der in Russland vernichtete Wald gehörte hauptsächlich der Krone, die überwiegenden Teile des verbliebenen französischen Waldes aber sind Privatbesitz.

Die Erfinder sind an allem schuld!  
„Es wäre Wahnsinn, zu glauben,“ so schreibt George de la Foucaudiere mit bitterer Ironie im „Œuvre“, „dass wir Herren sind über die zerstörenden Kräfte, die wir selbst erfunden haben. Wir sind vielmehr sine Zeitlang ihre Sklaven und schließlich ihre Opfer. Um die Welt vor der jetzigen Katastrophe zu beschützen, hätte man damit beginnen müssen, das Pulver nicht zu erfunden. Ich habe das Pariser Kriminalmuseum besucht, wo man mir zahlreiche Mordinstrumente zeigte, die von erfundungsreichen Verbrechern geschaffen wurden. Zur Kriegszeit würden diese Verzeuge ihren Urhebern Ehre und Geld eingebracht haben, im Frieden aber brachten sie ihnen eine Unzahl von Gefängnisjahren ein. Die fraglosen Erfinder wurden mitleidlos von der Polizei gepackt und in dem Kerker gestellt, die Erfindungen aber verdeckte man dazu, einig geheim und unbewußt zu bleiben. Leider sind wir hinsichtlich der Erfinder anderer Meinung, als die Menschheit in früheren Jahrhunderten. Unsere Vorfahren haben alle Leute, die etwas entdeckten oder erfanden, sofort verbrannt oder zumindest eingesperrt. Diese Haltung war die einzige richtige. Wenn damals auch der Erfinder des Pulvers besiegt und seine Erfindung unterdrückt worden wäre, könnten wir uns heute alle besten Wohlseins erfreuen. Man sieht also, nach welchen Prinzipien die neuerdings so viel besprochenen „Erfindungszentralen“ „Erfindungsinstitute“ usw. tätig sein sollten.“

Seiferei

**Dienstbotengespräch.** „Herr, Gnäste, was hat Ihnen denn dass Christkindl gebracht?“ — „Dreißig Mark hab ich gefriegt von meiner Grädigen auf ein Kleid; aber die Schneiderin sagt, daß sie mir für dieses Geld höchstens die Ärmel machen kann.“ — „O weh, was fang ich dann mit meinen zehn Mark an?“ — „Zehn Mark Zente? Dafür bekommer Sie sich.“

Im Lazarett zu B. wird vom Chefarzt zu den achtundzwanzig vorhandenen Ordnungspatolographen nachfolgender Passus zugefügt: „Ist ein Kranker ob bettlägerig oder nicht, bei Eintritt eines Vorgesetzten ins Krankenzimmer mit Räumen beschäftigt, so ist der Kauft zu unterbrechen, bis der Vorgesetzte das Zimmer wieder verlassen hat.“ — Nach Ansicht der Kranken ist hierbei keine weitere Verlängerung vergessen worden, welche die Unterbrechung des Aktes betrifft, welcher bei bettlägerigen Kranken mittels eines römisichen, mit Dodec verliehenen Beckens bekrift wird.